

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

127. Jg. 5./6. Dezember 2020 / Nr. 49

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,80 Euro, 2063

Drechsler-Werkstatt in vierter Generation



Eines der ältesten Gewerke der Welt praktiziert Bernd Eppstein. Der Drechsler produziert in Bonn Fahnenstangen und Kirchenbedarf. Mit Engeln verdient er sich ein Zubrot. **Seite 5**

Schauen, Staunen, Schmökern, Schenken

Die Weihnachtstage bringen dieses Jahr viel Zeit für Bücher und Filme mit sich. Unsere Redaktion empfiehlt spannende Geschenke für Kinder und Erwachsene. **Seite 24/25**



Geste der Demut oder politisches Kalkül?



Vor 50 Jahren schrieb Bundeskanzler Willy Brandt (*Foto*) mit dem Kniefall von Warschau Geschichte. Historiker Michael Wolffsohn erläutert strategische Absichten hinter der Versöhnungsgeste. **Seite 13**

Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

In den dunkelsten Wochen des Jahres, keinen Monat auseinander, haben die beliebtesten, volkstümlichsten Heiligen ihren Auftritt. Die Laternen für Martin sind kaum verloschen, da naht Nikolaus mit mächtiger Mitra und Stab (Seite 2/3).

Weil so ein Heiliger die Pädagogik beherrscht, lobt er viel. Zu rechtweisungen überlässt er dem Personal. Bekanntester Nikolaus-Begleiter: Knecht Ruprecht. Theodor Storm, unseren Leserinnen und Lesern durch den gerade endenden Roman „Pole Poppenspüler“ vertraut, schrieb das berühmte Gedicht: „Von drauß vom Walde komm ich her; ich muss euch sagen, es weihnachtet sehr! Allüberall auf den Tannenspitzen sah ich goldne Lichtlein blitzen.“

Allerdings ist Ruprecht hier mit dem Christkind statt des Bischofs unterwegs. In anderen Ländern und Regionen wird Nikolaus vom wilden Krampus begleitet, in der Tschechischen Republik sogar von Engel und Teufel. Dieses Jahr könnte zur Freude der Kinder ruhig ein ganzer Trupp an Knechten oder Krampussen aufmarschieren – wegen Corona: Die Rute muss niemand fürchten, und es gäbe über den Hygiene-Abstand hinweg wenigstens was zu sehen.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Der gute, alte Nikolaus ...

Einst riefen ihn Kaufleute, Bäcker und Metzger als Fürsprecher an. Heute ist er vor allem für die Kinder der Gabenbringer. Manche von ihnen können vielleicht das Gedicht vom „guten, alten Nikolaus“ aufsagen. Wohl nur noch ganz selten wird jemand den 6. Dezember fürchten müssen. **Seite 2/3**



Foto: KNA

POPULÄRE HEILIGENFIGUR

„Wart ihr alle brav?“

Mit universaler Schutzfunktion: Seit Jahrhunderten kennt Europa den Nikolaus

Und wieder stapft der Nikolaus durch jeden Kindertraum...“, schrieb einst Erich Kästner und spielte damit auf die vorweihnachtliche Kinder-Bescherung am Gedenktag des heiligen Nikolaus an. Tatsächlich hatten über Jahrhunderte hinweg – und haben bis heute – vor allem die Kleinen an dem beliebten Brauchtum am Nikolaustag, in katholischen Gegenden der bedeutsamste kirchliche Termin der Vorweihnachtszeit, ihre Freude.

Meist in den Abendstunden vor seinem Festtag zieht Nikolaus, bekleidet mit rotem Chormantel und der typischen Mitra und dem Bischofsstab in der Hand, als adventlicher Gabenbringer von Haus zu Haus, um – so die gängige Definition – die braven Kinder mit Geschenken zu belohnen und die bösen zu bestrafen. In manchen Gegenden Deutschlands blieb der Nikolaustag lange Zeit der Hauptbescheretermin für Kinder. In den Niederlanden ist er bis heute überhaupt der einzige Tag in der Weihnachtszeit, an dem die Kinder beschenkt werden.

Über Jahrhunderte hinweg gab es kaum eine populärere Heiligenfigur des Christentums. Die Schutzfunktion des Heiligen erscheint länderübergreifend als geradezu universal: Stets galt er als Patron der Kinder, und speziell der Schüler. Zudem war er Nothelfer der Gebärenden, Schutzherr der Seeleute und der Kaufleute, der Müller, der Bäcker und Metzger, der Schneider und Weber sowie der Notare. Nicht zu vergessen sind die Schnapsbrenner, die Diebe und die Bettler, die ihn um Beistand anriefen.

Nächtliche Geschenke

Bereits im zwölften Jahrhundert war der Name Nikolaus in ganz Europa verbreitet. Etwa 100 Jahre früher hatte sich der Nikolauskult über Süditalien und Rom im ganzen Abendland auszubreiten begonnen. Der bekannte Brauch, dass der Gabenbringer in der Nacht vor seinem Festtag Geschenke in die Schuhe der braven Kinder steckt, ist in Deutschland seit etwa 1500 bezeugt.

Vielfach präsentiert sich der populäre Heilige – meist ein Verwandter oder von den Eltern bestellter Darsteller im Gewand des weißbär-



▲ Seit etwa 1500 bringt der Nikolaus den Kindern Geschenke – so wie diesem Mädchen bei einer Feier in Bonn. Foto: KNA

tigen Bischofs – am 6. Dezember aber auch bei den Kindern selbst und lässt sich religiöse Verse oder Weihnachtsgedichte aufsagen. Dies blieb zusammen mit der Bescherung in katholischen Gegenden bis in die Gegenwart der Kern der sogenannten Nikolauseinkehr.

Eine besondere Art, dem Nikolaus über das kindliche (Wohl-) Verhalten Rechenschaft abzulegen, bestand bis in die jüngste Vergangenheit in Form der so genannten „Klausenhölzer“. Diese quasi zum „Gebetsbeweis“ umfunktionierten kleinen vierkantigen Latten – die ursprünglich unter dem zur Redensart gewordenen Namen „Kerbholz“ eine Art Lieferschein mit entsprechenden Holzeinkerbungen für erbrachte Wirtschaftsleistungen darstellten – waren vor allem in Vorarlberg und Westtirol, in Schwaben, Baden und der katholischen Schweiz üblich.

In Wolfach im Kinzigtal beispielsweise zeigten die Kinder beim Besuch des Nikolaus die besagten „Klausenhölzle“ vor. Die Hölzer enthielten Einkerbungen, die die Häufigkeit von Gebeten belegten oder auch detailliertere Angaben über erbrachte Leistungen. Kein

Wunder, dass die Kinder schon drei bis vier Wochen vor dem „Klausenabend“ darauf bedacht waren, besonders häufig zu beten oder andere gute Werke zu verrichten.

In Hirrlingen bei Tübingen wird bis in die Gegenwart am Vorabend des Nikolaustags ein imposanter Scheiterhaufen entzündet. Die Kinder versammeln sich dort mit selbst gemachten brennenden Fackeln, die sie im Bogen durch die Luft schwingen und dabei die Ankunft des heiligen Nikolaus und seines finsternen Gesellen Knecht Ruprecht erwarten. Mit einer Ansprache an die versammelte Schar, mit Liedern, einem Umzug und dem Besuch einiger Häuser endet der Nikolausabend dann in geselliger Runde in den Gasthäusern des Ortes. Geschenke für die Kleinen sind ebenfalls vorgesehen.

Der „Krampus“ bestraft

Dass der als gerecht und kinderlieb geltende Nikolaus selten alleine kommt, ist bekannt. In seinem Gefolge gab es immer mindestens einen wilden Gesellen, der das Strafen übernahm und den ungehorsamen Kindern die Rute austeilte oder sie

in den mitgeführten großen Sack zu stecken drohte. Im Rheinland und in Teilen Süddeutschlands war das in der Regel „Knecht Ruprecht“, der aber auch Bezeichnungen wie „Schwarzer Mann“, „Pelznickel“ oder „Pelzbuob“ tragen konnte. Im rheinisch-westfälischen Raum ist die bekannteste Gestalt der „Hans Muff“, und in der alpenländischen Region agiert der kettenrasselnde „Krampus“, der drastische Strafen androht.

All diese düsteren verummten Gestalten stellen ein Gegenbild zum gütigen Nikolaus dar – schon sichtbar an ihrer äußeren Gestalt: der schwarzen Kleidung, den geschwärzten Gesichtern und ausgestattet mit einer Rute oder einer Schellenrassel. Ungewöhnlich ist das nicht. Vielmehr entsprach der furchteinflößende Geselle im Gefolge des himmlischen, wohlwärtigen Bischofs wohl dem volksnahen Bedürfnis nach einer gewissen Gegenständlichkeit und Konkretisierung des „Bösen“. Zudem versuchten hilflose Eltern wohl oft, einen möglichst angstmachenden Nikolausbegleiter in Gestalt des Ruprecht oder Krampus als „Erziehungshilfe“ einzusetzen.

Irene Krauß

SANKT NIKOLAUS GEWEIHT

Warmer Empfang abseits des Orts

Am Nordrand der Eifel erstrahlt eine Kapelle aus romanischer Zeit in altem Glanz

Eine Kapelle aus dem elften Jahrhundert im Kreis Düren hat den heiligen Nikolaus zum Patron. Ein Besuch in dem romanischen Kleinod lässt etwas von der Güte des Bischofs von Myra erahnen.

Einsam duckt sie sich zwischen die flachen Felder und Wiesen am Nordrand der Eifel, umkränzt von einem Mäuerchen und Bäumen, darunter eine jahrhundertealte Linde: die Nikolauskapelle von Geich. Sie gehört zu der Reihe unzähliger Gotteshäuser im ganzen Land, die mit Nikolaus von Myra einem der bekanntesten und beliebtesten Heiligen geweiht sind.

Bis in die Römerzeit

Bei Sonnenschein zaubern die Zweige Schattenmuster auf den romanischen Bau aus Bruch- und Feldsteinen. Im Mittelalter, vermutlich ab 997 errichtet, fanden auch behauene Steinbrocken aus der Römerzeit Verwendung. Einer davon – weit über Kopfhöhe außen an der Südostecke – trägt ein Relief mit dem Helden Herkules, so sagt man.

„Doch es könnte sich ebenso gut um einen römischen Feldherrn handeln“, wirft Alfons Schmitz ein. Ganz in der Nähe verlief eine römische Heerstraße, erklärt er. Der 64-jährige Rentner wohnt mit seiner Frau Brigitte in Sichtweite der Kapelle, die abseits des Ortsrands liegt. Beide sind Mitglieder des Kapellenbauvereins. Sie haben auch den Schlüssel, um Besuchern das sakrale Kleinod zu zeigen.

Die Pforte trägt kunstvolle Beschläge. Dahinter öffnet sich ein



▲ Gewöhnlich am Freitagabend wird in der St. Nikolaus-Kapelle Messe gefeiert.



Fotos: Drouve

► Im elften Jahrhundert wurde der romanische Bau aus Bruch- und Feldsteinen errichtet.

Raum, der sogleich mit seiner Aura der Stille und Behaglichkeit umfängt. „St. Nikolaus, bitte für uns“, prangt in großen Lettern im Bogen über dem weiß getünchten Altarraum. Beiderseits davor stehen Blumengebilde und zwei kleine Skulpturen: Die eine zeigt die Muttergottes von Lourdes, die andere Jesus, auf der Brust das Heiligste Herz,

die Arme ausgebreitet. Ein schöner Empfang.

Blickfang hinter dem Altar ist ein prächtiges Buntglasfenster, das Mitte der 1980er Jahre nach einem Einbruch dem zerstörten Vorläufer nachgebildet wurde. Es zeigt Nikolaus mit Heiligenschein und seinen typischen Insignien Mitra, Bischofsstab, Brustkreuz in leuchtendem Gelb, Rot und

Blau. Ein weiser, gütiger Nikolaus blickt den Betrachter an, vielleicht auch mit ein wenig Strenge.

Seit 2014 erstrahlt die Kapelle wieder in ihrem alten Glanz. Dafür sorgten die Geicher mit einem Musterbeispiel gelebter Solidarität. Über Monate renovierten Freiwillige aus dem 230-Seelen-Dorf Samstag für Samstag die über die Jahre stark angegriffene Kapelle, der die Schließung gedroht hatte. Unter den Arbeitern „waren sogar Helfer dabei, die aus der Kirche ausgetreten waren. Für die war das trotzdem selbstverständlich, mit anzupacken“, erinnert sich Alfons Schmitz.

Einen Tabernakel gibt es in der St.-Nikolaus-Kapelle von Geich nicht. Die wöchentlichen Gottesdienste, die hier normalerweise freitags gefeiert werden, sind wegen der Corona-Pandemie derzeit ausgesetzt.

Blick in die Ferne

Tritt der Besucher ins Freie, lädt ein Bänkchen unter Bäumen zum Verweilen ein. Dahinter ragen drei historische Grabsteine aus dem 17. und 18. Jahrhundert aus dem Gras. Der Blick schweift in die Ferne, zu den Windkrafträdern, der Bundesstraße, dem Tagebaubuckel von Hambach. Hier, beim heiligen Nikolaus und seiner Kapelle, fühlt man sich der Welt ein wenig entzückt. Wie wohltuend das ist!

Andreas Drouve

Information

Kontakt für Besucher: Alfons und Brigitte Schmitz, Telefon 02423 / 40 18 47, E-Mail: schmitz.alfons@web.de

Udo Lindenberg's Nikolaus

Rockmusiker widmete dem Bonifatiuswerk seine Interpretation des Heiligen

Sein Stil ist unverwechselbar und sein Talent vielseitig: Der Rockmusiker Udo Lindenberg, der sich auch als Maler einen Namen gemacht hat, sieht im heiligen Nikolaus einen E-Gitarristen.

Dem Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken widmete Lindenberg exklusiv seine Interpretation des Nikolaus, den er damit auf künstlerische

Weise in ein ganz eigenes Licht stellt.

„Echt gut“ – mit diesem Slogan setzt das Hilfswerk mit seiner bundesweiten Kampagne „Weihnachtsmannfreie Zone“ und der Aktion „Tat.Ort. Nikolaus: Gutes tun – kann jeder.“ ein Zeichen für den „echten“ Nikolaus und für Orte guter Taten, um in der Gesellschaft Menschlichkeit und Respekt zu stärken.

Diese Woche startete das Bonifatiuswerk in Hamburg seine bundesweite Nikolausaktion. In einer Tageseinrichtung erhielten bedürftige Menschen neben einem Geschenk die Karte mit dem Nikolausbild.

Der Musiker versteht sein Bild als Hommage an eine bessere Welt für die ganze „Menschenfamilie“: „Ein Nikolaus mit Gitarre, das war mir sofort klar.“
Theresa Meier/red



▲ Monsignore Georg Austen, der Generalsekretär des Bonifatiuswerks, und ein Nikolaus freuen sich über das Plakattmotiv von Udo Lindenberg.

Foto: Bonifatiuswerk

Kurz und wichtig



Sternsinger kommen

Die Sternsinger (*Symbolfoto: KNA*) sollen – unter Achtung der Corona-Hygiene-Regeln – auch in diesem Jahr den Segen für das neue Jahr bringen und um Spenden für Kinderhilfsprojekte weltweit bitten. Dies kündigte der Präsident des Hilfswerks „Die Sternsinger“, Dirk Bingener, an. „Es braucht die Sternsinger mehr denn je“, sagte Bingener. Sie sollten auch in der Pandemie „Licht, Hoffnung und Zuversicht“ bringen. Das Leitwort der diesjährigen Sternsingeraktion lautet „Segen bringen, Segen sein. Kindern Halt geben – in der Ukraine und weltweit“. (Siehe dazu auch Seite 8.)

ZdK zieht nach Berlin

Das Generalsekretariat des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) wird voraussichtlich Anfang 2022 von Bonn nach Berlin ziehen. Das geht aus einem Bericht von ZdK-Generalsekretär Marc Frings hervor. Das in Berlin angemietete Gebäude wird demnach als „Zwischenlösung“ betrachtet. In der bisherigen Geschäftsstelle in Bonn verbleiben zunächst noch jene Mitarbeiter, die mit dem innerkirchlichen Reformprozess Synodaler Weg und der Vorbereitung des Katholikentags 2022 betraut sind, erklärte Frings.

Papstdiener tot

Der frühere Kammerdiener von Papst Benedikt XVI., der Italiener Paolo Gabriele, ist tot. Der 54-Jährige verstarb nach langer, schwerer Krankheit. Der Vater dreier Kinder wurde im Oktober 2012 vom Vatikan-Gericht in der „Vatileaks“-Affäre für schuldig befunden. Ihm wurde vorgeworfen, interne und geheime Dokumente an die Presse weitergegeben zu haben. Benedikt XVI. begnadigte ihn und gewährte ihm eine neue Stelle bei der römischen Basilika Sankt Paul vor den Mauern. Monatelang hatten italienische Journalisten 2012 von Gabriele erhaltene Dokumente veröffentlicht, die Korruption, Misswirtschaft und persönliche Streitigkeiten unter Kurienmitarbeitern preisgaben.

Barrierefrei digital

Spätestens ab 2025 müssten E-Books, Lesegeräte und Online-Shops „barrierefrei“ sein. Dies hat der Börsenverein des Deutschen Buchhandels in Frankfurt gefordert. Man werde Buchhandlungen und Verlage bei der Umstellung unterstützen. Derzeit bestünden für blinde, seh- und lesebehinderte Menschen „große Zugangshürden“ zu digitalen Publikationen, erklärte der Verein. Der 2019 verabschiedete „European Accessibility Act“ soll dies ändern. Die EU-Richtlinie müsse bis 2022 in nationales Recht umgesetzt und „spätestens ab 2025 auch in der Praxis gelebt werden“.

Kein Staatsvertrag

Ein Staatskirchenvertrag mit der katholischen Kirche ist für den Berliner Senat derzeit „kein zentrales Thema“. Es gebe „keine unmittelbaren Verhandlungen“, sagte Kultursenator Klaus Lederer (Linke) nach einem Treffen mit Erzbischof Heiner Koch. Berlin ist außer Hessen das einzige Bundesland ohne Staatsvertrag mit dem Heiligen Stuhl.

Um den Menschen nah zu sein

Bischof Bätzing fordert frühzeitige Impfung für Seelsorger

BONN (KNA) – Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Georg Bätzing, fordert eine frühzeitige Impfung für Seelsorger. „Wir müssen diejenigen durch Impfung schützen, die besonders gefährdet sind und die wir jetzt in dieser Situation am meisten brauchen“, sagte der Limburger Bischof.

Dazu gehören nach Bätzings Worten neben den Beschäftigten in Pflege, Erziehung und Schulen auch Seelsorger, „die Dienst an den Menschen in Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen tun“. Alle, die dort wirkten, um den Menschen nah zu sein, sollten in einem frühen Stadium eine Impfung bekommen.

Der Bischof erinnerte daran, dass im ersten Lockdown Menschen

ohne Begleitung sterben mussten; das sei „etwas Schreckliches“. Nun sei man durch die Neuregelung der Infektionsschutzbestimmungen in einer anderen Lage. „Eine Situation, dass ein Mensch alleine sterben muss – das darf nicht wieder vorkommen“, warnte Bätzing.

Des weiteren regte er die Einführung eines bundesweiten Gedenktags zur Erinnerung an die Opfer der Corona-Pandemie an. Ein solcher Tag könne auch „ein Zeichen der Zuversicht dafür sein, dass wir die Pandemie und andere Krisen mit vereinten Kräften überwinden können“. Als möglichen Termin für einen solchen Gedenktag schlug Bätzing den Beginn der geplanten bundesweiten Corona-Impfkampagne vor.

„Ein halbes Leben aus Glas“

Schauspieler und Behindertenaktivist Peter Radtke verstorben

MÜNCHEN (epd/KNA/red) – Der Schauspieler, Autor und Theaterregisseur Peter Radtke ist tot. Er starb am Wochenende im Alter von 77 Jahren. Radtke litt ein Leben lang an der Glasknochenkrankheit und war ein leidenschaftlicher Kämpfer für die Inklusion in Kunst und Gesellschaft.

Radtke kam 1943 bereits mit drei Knochenbrüchen auf die Welt. Die Ärzte gaben ihm nur wenige Monate Lebenszeit. Behinderte galten im Nationalsozialismus als „lebensunwert“. Um ihn möglichst geschützt aufwachsen zu lassen, zog seine Mutter mit ihm nach Regensburg um. Von 1964 bis 1968 besuchte er das Abendgymnasium, machte Abitur und studierte von 1968 bis 1976 Germanistik und Romanistik an den Universitäten Regensburg und Genf, mit einer Promotion als Abschluss.

Menschen mit Behinderung seien gar nicht so anders als Nichtbehinderte, sagte Radtke einmal. Er wundere sich, wie oft Politiker von „Inklusion“ sprechen, ohne zu wissen, welche Revolution sie eigentlich bedeute. Seine Autobiografie „Ein halbes Leben aus Glas“ erschien 1985.

Radtke war Träger mehrerer Bundesverdienstkreuze und gehörte von 2003 bis 2016 dem Deutschen Ethikrat an. Er sprach sich strikt gegen die Präimplantationsdiagnostik (PID) aus: „Der Mensch wird planbar gemacht, und er wird zum Mittel. Hätte es die PID bei meiner Geburt schon gegeben, gäbe es mich nicht.“

Der Sozialverband VdK würdigte Radtke als einen „leidenschaftlichen



▲ Gemeinsam für den Lebensschutz: die Ethikratsmitglieder Peter Radtke und Weihbischof Anton Losinger. Foto: privat

Kämpfer für Inklusion in Kunst und Gesellschaft“. Er habe mit seiner ganzen Persönlichkeit die Gleichberechtigung von Menschen mit und ohne Behinderung gelebt, erklärte VdK-Präsidentin Verena Bentele. Seine Bekanntheit als Schauspieler und Regisseur habe er genutzt, „um als streitbarer Fürsprecher für die Rechte von Menschen mit Behinderung einzutreten“.

Der Augsburger Weihbischof Anton Losinger würdigte ihn gegenüber unserer Zeitung als „einen der großen Kämpfer für Ethik und Gerechtigkeit und langjährigen Partner und Freund im Deutschen Ethikrat“. Radtke habe stets die Arbeit von Caritas und Lebenshilfe unterstützt, auch im Bistum Augsburg.

„Schwach und hilflos“

Christen in Syrien und Irak sind vielen Gefahren ausgesetzt

BONN (KNA) – Die katholischen Bischöfe in Deutschland sind besorgt über die Lage der Christen in Syrien und im Irak.

„Sie sind nach wie vor vielen Gefahren und Verfolgungen ausgesetzt“, erklärte der für Weltkirche-Fragen zuständige Bischof Ludwig Schick. Der Terror des Islamischen Staats habe die Region auf dramatische Weise und langfristig destabilisiert.

Der chaldäisch-katholische Bischof von Aleppo, Antoine Audo, erklärte: „Wir haben keine klare Perspektive. Darüber hinaus fühlen wir Christen uns als Minderheit im Alltag und mit Blick auf die Zukunft schwach und hilflos.“ Der Erzbischof von Kirkuk und Sulaimaniyah (Irak), Yousif Thomas Mirkis, betonte, dass alle mit anpacken müssten, „um mit den anderen Gemeinschaften den Wiederaufbau voranzutreiben“.

AUSSTERBENDES KUNSTHANDWERK

Kreuze und Weihnachtsschmuck

In vierter – und letzter – Generation führt Bernd Eppstein seine Drechslerwerkstatt

BONN – Bernd Eppstein führt die von seinem Urgroßvater gegründete Drechslerei in Bonn bereits in der vierten Generation. Ein Besuch in seiner Werkstatt ist auch eine Reise in die Geschichte dieses Handwerks.

Mit einem Klingeln öffnet sich die Tür zu dem kleinen Laden in Bonn-Castell. Bernd Eppstein blickt von der Drehbank auf und schüttelt sich Holzspäne von Pullover und Hose. Kurz schaut er aus dem Fenster in den Hof, bevor er mit wenigen Schritten die schmale Werkstatt durchquert und im Verkaufsraum vorne einen Kunden begrüßt. Seit Ende November sind hier Schaufenster, Schränke und Regale voller filigraner Weihnachtsfiguren aus dem Erzgebirge: Nussknacker, Räucher Männchen, Bergmänner, Pyramiden, fein gearbeitete Krippen und Scharen von Engeln.

Eppstein ist einer der letzten Drechsler im Rheinland. „Drechsler, das ist ein Beruf, der galt schon als aussterbend, als ich vor 47 Jahren mit der Lehre angefangen habe“, sagt er. Nun führt er die von seinem Urgroßvater gegründete Werkstatt schon in vierter Generation. Ein Besuch hier kommt einer Zeitreise gleich: Die Maschinen sind in die Jahre gekommen, manche ein volles Jahrhundert alt, aber sie laufen zuverlässig. Auf der Werkbank vor den Fenstern haben Drehrohre, Meißel und verschieden große Tastzirkel ihren Platz. Von der Decke baumeln Leuchtstoffröhren und Spinnenweben. Holz in allen



▲ Drechsler Eppstein dekoriert das Schaufenster seines Ladens. Weihnachtsschmuck aus dem Erzgebirge ist ein Kundenmagnet.

Farben und Formen füllt Ecken, Regale und Fußboden. Über allem liegt ein weicher Mantel aus Spänen und Holzstaub vergangener Jahrzehnte.

„Vom Boden essen kann man nicht“, sagt er mit einem Schmunzeln. Da er nicht ausbilde und keine Mitarbeiter beschäftige, gebe es in der Hinsicht weniger Vorgaben. Noch ungefähr zehn Jahre sei die Werkstatt betriebsfähig, erzählt er. Danach werde es voraussichtlich keine neue Genehmigung mehr geben; zu groß ist die Kluft zu aktuellen Standards. Aber der 63-Jährige mag seine Arbeit. „Drechsler, das ist ein vielseitiger Beruf“, sagt er.

Im Kern geht es in diesem Handwerk, einem der ältesten Gewerke der Welt, um die Herstellung gedrehter Elemente wie Treppenstäbe, Tischbeine, Gardinen- oder Fahnenstangen. Verarbeitet wird in der Regel Holz, aber auch Horn oder Bernstein, früher Elfenbein. Heute können es Kunststoffe sein. In den vergangenen Jahrzehnten habe sich der Beruf verändert, sagt Eppstein. „Vieles, was früher unser Kerngeschäft war, bekommt der Kunde jetzt im Baumarkt von der Stange ...“ Er zögert. „Naja, da kann ich nicht mithalten. Man überlebt nur, wenn man sich seine Nischen sucht“, sagt er.

Standbein: Kirchenbedarf

Seine Nische ist unter anderem die Produktion von Fahnenstangen. „Zum Beispiel für Schützen- und Karnevalsvereine. Das Geschäft ist aber wegen Corona komplett eingebrochen.“ In einer Ecke des Ladens lehnt eine kunstvoll gedrehte Fahnenstange aus dunklem, lackiertem Holz – „die habe ich für eine Abtei, ein Nonnenkloster, angefertigt“. Die Herstellung von Kirchenbedarf ist für Eppstein ein wichtiges Standbein: Baldachine für Prozessionen, Griffe für Weihrauchschwenker, Stangen für Kreuze und die Kerzenhalter der Ministranten fertigt er ganzjährig.

Jetzt, in der Adventszeit, ist der traditionelle Weihnachtsschmuck aus dem Erzgebirge ein Kundenmagnet. Das liebevoll dekorierte Schau-

fenster zieht Sammler an – ein wichtiges Geschäft für Eppstein, auch wenn er die Figuren über Händler aus dem Erzgebirge bezieht. „Viele Leute wissen, dass es bei mir auch ausgefallene Stücke gibt, und kommen deswegen her“, sagt er und wirkt dabei fast verlegen. Er hofft, dass in diesem Jahr ohne Weihnachtsmärkte der ein oder andere Kunde mehr seinen Laden aufsucht.

Eppsteins Tage sind lang. Um sechs schließt er die Werkstatt auf. Dann hat er zwei Stunden Zeit und Ruhe für Auftragsarbeiten, bevor er um acht den Laden öffnet. Mittagspause? „Mach ich nicht.“ Kommen keine Kunden, geht er in die Werkstatt und lässt die Späne fliegen – bis das Türglöckchen bimmelt, er sich den Pullover abklopft und nach vorn geht.

Acht Jahre muss er noch arbeiten, dann ist der Kredit abbezahlt, den er nach dem Tod seiner Mutter für Haus und Grundstück aufnehmen musste, um seine Geschwister auszus zahlen. Danach will Eppstein in Rente gehen. Die Werkstatt wird er dann voraussichtlich eines Abends um 18 Uhr zum letzten Mal abschließen. Seine 17-jährige Tochter geht noch zur Schule, hat andere Interessen. „Und ich glaube nicht, dass sich jemand findet, der das alles hier übernehmen und modernisieren möchte“, sagt er und holt tief Luft – Luft, die nach Holz riecht, nach Spänen und ein wenig nach Vergangenheit.

Inga Kilian



In der Werkstatt: Mit Tastzirkel und Drehrohre bearbeitet Bernd Eppstein an der Drehbank ein Stück Holz.

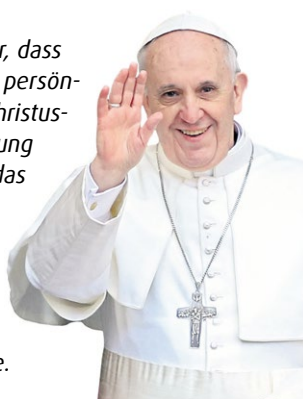
Fotos: KNA



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Dezember

... dafür, dass unsere persönliche Christusbeziehung durch das Wort Gottes und unser Gebet wachse.



BRIEF NACH ARGENTINIEN

Papst dankt Frauen für Lebensschutz

ROM (KNA)– Papst Franziskus hat sich bei Frauen in Argentinien bedankt, die sich dort gegen Abtreibung einsetzen. In einem handschriftlichen Brief vom 22. November schrieb er, man müsse das Leben vor Versuchen schützen, Abtreibung zu legalisieren, berichtete das Portal „Vatican News“ vorige Woche. Der Papst antwortete damit auf ein Schreiben eines Frauennetzwerks in Vororten seiner Geburts- und früheren Bischofsstadt Buenos Aires.

In Argentinien gibt es seit längerem einen erbitterten Streit um die Legalisierung von Abtreibung. Staatspräsident Alberto Fernandez äußerte sich unlängst zuversichtlich, dass nun eine Reform möglich sei. Vorige Woche fanden Demonstrationen gegen eine Aufweichung des Abtreibungsverbotes statt.

Adressiert ist der Brief des Papstes an die Parlamentsabgeordnete Victoria Morales Gorleri, die ihn auch auf Facebook veröffentlichte. Abtreibung abzulehnen, so der Papst, sei keine religiöse Entscheidung, sondern eine der allgemein menschlichen Ethik. Dabei wiederholte Franziskus unter anderem die aus seiner Sicht wichtige Frage: „Ist es gerecht, menschliches Leben zu zerstören, um ein Problem zu lösen?“

„Ein Zeichen der Hoffnung“

Keramikkunst und eine Fichte: Weihnachtsschmuck auf dem Petersplatz

ROM – Ein wenig Advents- und Weihnachtsstimmung soll im Vatikan auch in diesem Jahr aufkommen: Trotz Pandemie und ausbleibenden Pilgern und Besuchern schmückt seit dieser Woche ein großer Christbaum den Petersplatz. Auch eine Krippe wird nicht fehlen.

Zu seinem Bestimmungsort war der Weihnachtsbaum aus der südslowenischen Gemeinde Kočevje drei Tage lang unterwegs. Pünktlich am ersten Adventssonntag traf die 28 Meter hohe, majestätische Fichte mit einem Stammdurchmesser von 70 Zentimetern per Schwertransport vor den Kolonnaden ein.

In der Nähe des Urwalds

Der Baum stammt nach Angaben des Vatikan aus einer Region, in der die Natur noch intakt ist. Wenige Kilometer von dem Waldgebiet entfernt, wo er gefällt wurde, liegt der beeindruckende Urwald

Krokar, der zum Unesco-Weltnaturerbe gehört: eines der beiden Waldreservate Sloweniens. Einer der slowenischen Transporteure berichtete davon unserer Zeitung. Mehr als die Hälfte des Landes bedecken Wälder.

Neben dem Christbaum wird auf dem Petersplatz am zweiten Advent auch die Weihnachtskrippe aufgebaut. Sie stammt diesmal aus einem Zentrum für Keramikkunst in der italienischen Provinz Teramo in den Abruzzen. Der Vatikan teilte mit, dass es sich um monumentale Skulpturen aus der Kunsthochschule F. A. Grue in Castelli handle, die sich in den Jahren 1965 bis 1975 besonders dem Weihnachtsthema widmete. Von dem insgesamt 54 Figuren umfassenden Ensemble wird auf dem Petersplatz allerdings nur ein Teil aufgestellt.

Die Weihnachtsszene solle in diesem Jahr „noch mehr als sonst ein Zeichen der Hoffnung und Zuversicht für die ganze Welt sein“, heißt es in der Vatikan-Mitteilung. Man

wolle in Zeiten des Gesundheitsnotstands die Gewissheit zum Ausdruck bringen, dass „Jesus unter sein Volk kommt, um es zu retten und zu trösten“.

Audienz mit Übergabe

Die Segnung der Krippenszene und die Illumination des Weihnachtsbaums sind unter Berücksichtigung der coronabedingten Einschränkungen für den Nachmittag des 11. Dezember geplant. Am Morgen desselben Tags werden Delegationen aus Castelli und Kočevje von Papst Franziskus zur offiziellen Übergabe der Geschenke beziehungsweise Leihgaben in Audienz empfangen. Die Zeremonie auf dem Platz wird von Kardinal Giuseppe Bertello, dem Präsidenten des Governatorats des Vatikanstaats, geleitet.

Baum und Krippe bleiben bis zum Ende der Weihnachtszeit, dem Fest der Taufe des Herrn am Sonntag, 10. Januar 2021, aufgestellt.

Mario Galgano



◀ Das Foto zeigt, wie der vatikanische Christbaum im Vorjahr geschmückt wird. Er und die Krippe auf dem Petersplatz sollen die Gewissheit zum Ausdruck bringen, „dass Jesus unter sein Volk kommt, um es zu retten“.

Foto: KNA

DIE WELT



NEU IM KARDINALSKOLLEGIUM

„Die Menschen machen mir Mut“

Wilton Gregory, der Erzbischof von Washington, fühlt sich von Mitarbeitern inspiriert

ROM – Zu den 13 Kirchenmännern, die Papst Franziskus am Wochenende bei einem Gottesdienst im Petersdom in den Kardinalsstand erhob (*wir berichten*), gehört der Erzbischof von Washington: Kardinal Wilton Gregory, seit einem Jahr im Amt, ist der erste afroamerikanische Purpurträger und Nach-Nachfolger des ersten wegen Missbrauchs der Kardinalswürde enthobenen Geistlichen, Theodore McCarrick. Am Rand des Konsistoriums im Vatikan sprach er mit unserer Zeitung über seine neue Aufgabe als „enger Mitarbeiter des Papstes“.

Eminenz, Sie gehören nun dem Kardinalskollegium an. Es ist Ihre Aufgabe, den Papst zu beraten und im Fall eines Konklaves seinen Nachfolger zu wählen. Inwieweit wird sich der Dienst, zu dem Sie berufen wurden, auf Ihr Amt als Erzbischof in Washington auswirken?

Ich denke, dass mein Amt in Washington nicht direkt beeinträchtigt sein wird. Ich hoffe, dass die Tatsache, dass ich dem Kardinalskollegium angehöre, die Zuneigung und Hingabe der Menschen in der Erzdiözese Washington für Papst Franziskus und sein Petrusamt stärken wird.

Aber ich glaube nicht, dass sich an meinen täglichen Aktivitäten als Erzbischof von Washington viel ändern wird. Ich werde weiterhin die Pfarreien besuchen, Treffen abhalten, im Pastoralzentrum der Erzdiözese arbeiten und den Dialog mit allen beratenden Gremien des Erzbistums fortsetzen. Obwohl ich also Mitglied des Kardinalskollegiums bin, werde ich, wenn ich wieder in Washington bin, meinen pastoralen Dienst ausüben und Erzbischof von Washington sein.



▲ Beim Konsistorium am Samstag im Petersdom: Erzbischof Wilton Gregory, der erste Afroamerikaner im Kardinalskollegium, bekommt von Papst Franziskus das Birett, Zeichen der neuen Amtswürde, überreicht. Foto: KNA

Der Bericht über Ihren Vorgänger McCarrick wurde veröffentlicht, kurz nachdem der Papst Sie in das Kardinalskollegium berufen hatte – sicherlich ein Akt des Vertrauens Ihnen gegenüber. Sie erinnerten nach der Lektüre des Berichts daran, dass jeder Priester zum Zeitpunkt der Priesterweihe „seinem himmlischen Vater verspricht, sein kostbares Volk immer an die erste Stelle zu setzen“. Was bedeutet das für Ihre Aufgabe, die Erzdiözese Washington zu leiten?

In meiner Antwort auf die Veröffentlichung des McCarrick-Berichts wollte ich das Volk, meine Priester und vor allem mich selbst daran erinnern, dass meine Beziehung zu der mir anvertrauten Herde meine erste Verantwortung als Priester, als Geweihter sein muss.

Ich muss die Herde schützen, pflegen, stärken und sie ermutigen,

weiterhin unseren Glauben zu leben und zu praktizieren. Ich muss sie zu kontinuierlichen Werken der Nächstenliebe und der sozialen Solidarität einladen, und in diesem Sinne hat die Erzdiözese Washington eine lange und schöne Tradition.

Diese Erklärung war also ein Versprechen, aber sie ist für mich auch eine Mahnung. Ich habe damit nicht nur über die Priester im Allgemeinen gesprochen, sondern auch den Priester Wilton Gregory gemeint.

An wen wenden Sie sich persönlich für Inspiration in Ihrem Amt als Hirte und Wegweiser in der katholischen Kirche?

Ich habe einen geistlichen Vater, den ich öfter sehen sollte, aber offensichtlich waren diese letzten zwei Wochen für mich keine „normale Zeit“. Aber ich bitte auch

meine Mitbrüder, Priester und Bischöfe, für mich zu beten. Das Maß an Hingabe, Güte und echtem Eifer unserer Priester und Diakone hat mich sehr inspiriert. Ich fand Männer von großer Integrität und großer Hingabe an die Mission der Kirche. Sehen Sie, sie inspirierten mich besonders in diesen Monaten, als wir geschlossen hatten und mit den Einschränkungen durch die Covid-Pandemie leben mussten.

Die Priester, Diakone und Ordensleute der Erzdiözese, die mit mir die Seelsorge an unserem Volk teilen, sie haben mich mit ihrer Kreativität inspiriert. Sie haben „kreative Experimente“ gemacht, sie haben ihre Leute einbezogen. Bei einigen Gelegenheiten wurde ihnen klar, wie schwierig diese Zeit ist, denn keiner von uns Priestern, Bischöfen und Diakonen hat je unter diesen Umständen gearbeitet. Wir haben kein Handbuch, das uns sagt, wie wir unter solchen Bedingungen vorgehen sollen.

Doch die Priester, Diakone, Ordensmänner und Ordensfrauen, Laien, Pfarrer, Menschen im Pastoralzentrum, sie alle waren sehr kreativ in ihrem Wunsch, ihre Verantwortung gegenüber der Ortskirche in der bestmöglichen Weise für die Umstände, unter denen wir leben, zu erfüllen.

Normalerweise sprechen diejenigen, die diese Frage beantworten, über ihre persönlichen Helden. Sind also Ihre Helden eben die Mitglieder des Volkes Gottes, denen Sie dienen?

Das ist in der Tat so. Sie sind die Menschen, die mir Mut machen, die mir den Impuls geben, morgens aufzustehen und meine Arbeit mit großem Enthusiasmus, Eifer und Hoffnung zu tun.

Interview: Sr. Bernadette Reis/
Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Michaela von Heereman ist Hausfrau, Mutter von sechs Kindern, Theologin und Publizistin.

Michaela von Heereman

Das größte Geschenk der Welt

Die Bemühungen der Regierung, Deutschland das gewohnte Weihnachtsfest zu ermöglichen, haben etwas Anrührendes. Kanzlerin, Ministerpräsidenten und Minister beschwören das Volk seit Wochen, doch jetzt vernünftig zu sein, damit Weihnachten in gewohnter Form stattfinden kann.

Schon im Oktober erörterte die Kanzlerin die Corona-Maßnahmen mit Blick auf Weihnachten. Das Fest scheint geradezu systemrelevant zu sein. Einerseits beeindruckend, dass die Pandemie deutlich macht, wie sehr das Christentum Deutschland geprägt hat. Andererseits frage ich mich doch: Was ist eigentlich mit Weihnachten gemeint? Das Weihnachten des Gänsechmauses mit möglichst vielen

Familienmitgliedern, das Weihnachten der Oma- und Opa-Besuche, das Weihnachten der vorangegangenen Shopping-Sause mit anschließenden Umtauschorgien in den schön geschmückten Innenstädten? Oder etwa doch das Weihnachten, dessen Freude und Festlichkeit, dessen großzügiges Schenken sich am größten Geschenk der Weltgeschichte orientiert – nämlich am Geschenk der Menschwerdung Gottes?

So traurig es wäre, wenn selbst Familienbesuche ausfallen müssten, das Wichtigste bliebe erhalten: im Gottesdienst oder auch zu Hause das Weihnachtsevangelium hören; es ins Herz eindringen lassen; staunen und danken, dass Gott den Menschen so nahe sein will, dass er selbst einer wird; ein kleiner Säugling, hung-

rig, wie alle Säuglinge es waren und sind. Sehr schnell wird er bedroht von brutalen Machthabern, zur Flucht gezwungen ... Es gibt keine andere Religion auf der Welt, die von einem so zärtlich liebenden Gott weiß, der alles, selbst seinen Tod am Kreuz, in Kauf nimmt, nur um der Welt seine Liebe zu zeigen.

Diese überwältigende Botschaft ist wohl auch der Grund, warum Weihnachten das Herz der Menschen so tief ergriffen hat, dass dieses Fest auch heute noch ein Sehnsuchtsort ist – obwohl nur noch eine Minderheit weiß, was zu Weihnachten wirklich gefeiert wird. Möge es uns Christen gelingen, diesen eigentlichen Grund wieder unter die Leute zu bringen!



Cornelia Kaminski ist Bundesvorsitzende der Aktion Lebensrecht für Alle (ALFA e.V.).

Cornelia Kaminski

Grenzen der Selbstbestimmung

Dass die Grünen vorgeburtliche Kindstötungen fälschlicherweise für ein Frauenrecht halten und folglich die Streichung der Paragraphen 218ff aus dem Strafgesetzbuch fordern, ist deutschen Lebensrechtlern seit langem bekannt. Dessen ungeachtet gab es jedoch, wenn es um die Würde geborener Menschen ging, eine Reihe von Positionen, die Partei und Lebensschützer gemeinsam vertraten, etwa hinsichtlich der Verbote von Eingriffen in die menschliche Keimbahn, der Patentierung von Genen sowie des Verbots von Eizellspenden und Leihmutterchaft. Mit dem neuen Grundsatzprogramm ist das nun vorbei.

Auch hinsichtlich des Schutzes von menschlichem Leben an dessen Ende schienen

die Grünen lange Zeit sensibler als manch andere Partei zu sein – eine weitere lobenswerte Haltung, die jedoch mit dem Bekenntnis der Partei zu einem „Recht auf selbstbestimmtes Sterben“ im Grundsatzprogramm zu Grabe getragen wurde.

Mehr noch: Wer wie die Grünen „selbstbestimmte Schwangerschaftsabbrüche“ als „Teil einer guten öffentlichen Gesundheitsversorgung“ begreift und sicherstellen will, dass diese von Ärzten vorgenommen werden, legt unweigerlich Hand an das Weigerungsrecht von Ärzten und Hebammen. Das fordert ebenso wie die Negierung des Lebensrechts ungeborener Kinder den entschiedenen Widerstand heraus.

Die Grünen erklären „Selbstbestimmung“ zu einem zentralen Wert. Gleichzeitig ignorieren sie aber die von Ärzten und Hebammen. Diese können niemals zur Mitwirkung an einer Abtreibung verpflichtet werden. Und das Selbstbestimmungsrecht von Frauen schließt auch die Verantwortung mit ein, die aus der Zeugung eines Kindes erwächst.

Es ist tragisch, dass etwa das Leben von Molchen und Kröten den Grünen offenbar als schützenswerter gilt als das Leben ungeborener Kinder und die Gewissensfreiheit von Ärzten und Hebammen, die nicht bereit sind, an Abtreibungen mitzuwirken. Für Lebensschützer dürfte sich die Wahl dieser Partei damit auf absehbare Zeit erledigt haben.



Veit Neumann, früherer Nachrichtenredakteur unserer Zeitung, wirkt heute als Professor für Pastoraltheologie in St. Pölten.

Veit Neumann

Sternsinger gehen andere Wege

Dirk Bingener, der Präsident des Kindermissionswerks „Die Sternsinger“, hat sich dafür ausgesprochen, auf Sternsingergruppen während der Corona-Pandemie nicht zu verzichten. Das Singen müsse allerdings unterbleiben. Als Alternative sollen dies Handy und Bluetooth-Lautsprecher übernehmen. Damit zeigt sich auch in diesem Bereich, dass es Dinge gibt, die uns lieb geworden sind und auf die wir nicht verzichten wollen – noch sollen.

Ähnlich wie schon Ostern wird nun auch Weihnachten 2020 auf das zurückgeführt werden, was es ist: ein Fest des Glaubens. Gerade Weihnachten ist das Fest, das mit Sinnen und Freuden zeigt: Gott ist nicht abstrakt noch als Idee zu uns in die Welt gekommen,

sondern vielmehr mit der Hand zu greifen. Der Christbaum deutet die Verwandlung an: Er steht dafür, dass der Baum des Paradieses mit der fatalen Frucht daran verwandelt worden ist. Die Krippen führen vor Augen, dass sich die Geburt Christi für alle Kulturen zugezogen hat. Entsprechend vielfältig gibt es diese Szenen.

Die Sternsinger zeigen, dass wir uns auf den Weg machen sollten, um das Kind zu begrüßen, das zu uns gekommen ist. Und dass dies nicht ohne Auswirkung auf unser Verhalten den anderen Menschen gegenüber bleiben sollte. Deshalb ist es besonders schön, dass Kinder beim Sternsingen für andere Menschen in Not sammeln.

Nicht nur das übliche Ausführen von Formen und Bräuchen zeigt den Glauben an. Überzeugend wirkt, wie wir Formen und Bräuche handhaben, wenn die bewährten Wege nicht begangen werden können. Da gibt es viel Raum für Ideen.

Ohnehin ist diese Offenheit für Wandel und für Neues in der Botschaft von Weihnachten enthalten: Wir sollen uns nicht in der Schläfrigkeit des Weiter-so-wie-bisher wiegen, sondern wachen, wie es biblisch heißt. Wir sagen heute: aufmerksam sein. Ich freue mich schon jetzt auf die Kinder mit dem Stern, wenn sie, wie sonst auch, die Jahreszahl über die Türe schreiben. Und ihre Botschaft diesmal aus kleinen Boxen ertönen lassen.

Leserbriefe

Im Kirchenfenster

Zu „Widerstand aus dem Geist des Christentums“ in Nr. 43:

In dem Artikel schreiben Sie, dass nach dem Nazigegner und Widerständler Willi Graf Straßen und Schulen benannt sind. In der Gemeinde St. Bonifatius in Dortmund-Kirchderne ist Willi Graf im Kirchenfenster zu sehen, neben Nikolaus Groß und Abbé Stock. Die Rosette geschaffen hat der Künstler Nikolaus Bette aus Essen.

Pastor Hermann Peters,
44329 Dortmund



◀ „Weiße Rose“-Mitglied Willi Graf (oben links) neben den NS-Gegnern Nikolaus Groß (rechts) und Abbé Franz Stock in der Dortmund-Kirche St. Bonifatius.

Foto: privat

Sprache der Herzen

Zu „Vorleben, was wir predigen“ in Nr. 43:

Leider war dieses hochinteressante Interview mit Pater James Patteril recht kurz. Missionare sind lebensnotwendig, egal aus welchem Erdteil sie stammen. Da Missionare sehr sprachbegabt sind, finden sie sich in der Fremde zu recht. Sie werden auf der ganzen Welt verstanden, weil sie die Sprache der Herzen sprechen. Das kann man an dem Gesichtsausdruck von Pater James ablesen. Er strahlt Freude aus.

Brigitte Darmstadt,
87600 Kaufbeuren

Missbrauch oder körperliche Züchtigung?

Zu „Kirche auf dem Prüfstand“ (Leserbriefe) in Nr. 44:

Tausende Priester und Ordensleute sind Kinderschänder, haben ihre Autorität ausgenutzt, um unschuldige Kinder zu begripschen oder – noch schlimmer – zu vergewaltigen. Und womöglich wurden sie von der Hierarchie gedeckt. Das kann doch wohl nicht wahr sein! Wie der Würzburger Bischof schon sagte: Die Kirche weihet keine Heiligen, und Priester sind auch nur Menschen. Und ein Leben in Dauerstress und Einsamkeit kann viel Druck aufbauen.

Aber so etwas? Und so viele? Bitte helfen Sie mir, diesen Wahnsinn in

meinem Kopf zu ordnen. Worum geht es dabei eigentlich? Was heißt Missbrauch? Wo fängt er an? Gehören körperliche Züchtigungen auch dazu? Ist Tätscheln und Streicheln schon Missbrauch? Hinsichtlich der Missbrauchsstudien frage ich mich: Zählen Vorgänge von vor 30/40/50 Jahren auch hinein? Sind die Beschuldigten noch am Leben, vielleicht sogar in Amt und Würden?

Ich weiß natürlich, dass jeder Missbrauchsfall einer zu viel ist. So etwas kann einen ganzen Lebenslauf belasten. Konsequenzen sind dringend nötig. Aber: Ist Missbrauch im kirchlich geprägten Umfeld wirklich weiter verbreitet als anderswo? Wurden die Tä-

ter wirklich kirchlicherseits jahrelang gedeckt und ihre Opfer als Lügner abgetan? Sind die Zahlen wirklich so unglaublich groß?

Mir geht es nicht darum, Untaten, die Schändung von Kinderseelen, zu verharmlosen oder zu relativieren. Ich möchte einfach nur Klarheit, für mich und für andere. Ich gehöre einer Generation an, in der körperliche Züchtigungen durch Eltern, Pädagogen, Erzieher und Priester verbreitet waren. Ich weiß, wovon ich rede! Bis in die 1970er Jahre waren solche Taten vom staatlichen Recht gedeckt.

Johann Reinhardt,
96450 Coburg

Nie wieder!

Zur Leserumfrage in Nr. 44 bzw. im Internet:

Selbstverständlich sind auch behinderte Menschen echte Menschen. Sie haben sich ihre Behinderung nicht selbst ausgesucht. Dass Behinderte als „lebensunwert“ gelten, hatten wir im Dritten Reich unter Hitler. Das darf nie wieder passieren! Es sollte Einrichtungen zur Aufnahme dieser Menschen geben, damit die Eltern nicht allein belastet werden. Zuschüsse durch die Krankenkassen sind zu wenig.

Renate Krüger,
40237 Düsseldorf

Wir wurden liebevoll betreut

Zu „Schwarze Pädagogik“ in Nr. 43:

Auch ich, Jahrgang 1941, war ein sogenanntes Verschickungschild. Diesen Begriff kannte ich bis heute nicht. Ich wurde 1951 vom Sozialamt (damals: Wohlfahrtsamt) unseres Landkreises auf Antrag zur „Erholung“ nach Oberbayern geschickt. Mein Ernährungszustand war nicht gut. Ich war ein mageres Kind.

Mit der Bahn ging es mit mehreren Jungen aus dem Landkreis in Richtung Bayern. Ziel war ein Gutshof, der sich als Kindererholungsheim Schildschwaig bezeichnete. Die Hauptpersonen, die uns betreuten, waren zwei Rotkreuz-Schwester, eine ältere und eine jüngere. Wir wurden liebevoll betreut. Von einem barschen Ton habe ich nichts bemerkt.

Sechs Wochen war ich dort. Sonntags ging es zu Fuß zur Heiligen Messe in die nahegelegene Wieskirche. An einem Sonntag mussten wir sogar durch frischgefallenen Schnee tappen. Es war Ende Oktober. Wir Kinder haben da eine schöne Zeit verlebt. An Heimweh war nicht zu denken. Zwei Tagesausflüge gab es: Schloss Neuschwanstein und zum Fuße der Zugspitze.

Die in dem Beitrag genannten Übergriffe und sonstigen Missstände wie Redeverbot, Essenszwang, Prügel und Misshandlungen habe ich nicht erlebt. Wenn es das sonst wo gegeben



▲ Der Gutshof Schildschwaig. In dem einstigen Kindererholungsheim verlebte der Autor des Leserbriefs sechs unbeschwerte Wochen.

hat: hier in Schildschwaig nicht. Es ist mir wichtig, dies mitzuteilen. Vielleicht ging es auch in vielen anderen genauso zu, wie ich es erlebt habe.

Franz Josef Lemmen,
41849 Wassenberg

So erreichen Sie uns:

Katholische Sonntagszeitung
bzw. Neue Bildpost
Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
Telefax: 08 21 / 50 242 81
E-Mail: redaktion@suv.de oder
leser@bildpost.de

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Zweiter Adventssonntag

Lesejahr B

Erste Lesung

Jes 40,1–5.9–11

Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet Jerusalem zu Herzen und ruft ihr zu, dass sie vollendet hat ihren Frondienst, dass gesühnt ist ihre Schuld, dass sie empfangen hat aus der Hand des HERRN Doppeltes für all ihre Sünden!

Eine Stimme ruft: In der Wüste bahnt den Weg des HERRN, ebnet in der Steppe eine Straße für unseren Gott! Jedes Tal soll sich heben, jeder Berg und Hügel sich senken. Was krumm ist, soll gerade werden, und was hügelig ist, werde eben. Dann offenbart sich die Herrlichkeit des HERRN, alles Fleisch wird sie sehen. Ja, der Mund des HERRN hat gesprochen.

Steig auf einen hohen Berg, Zion, du Botin der Freude! Erheb deine Stimme mit Macht, Jerusalem, du Botin der Freude! Erheb deine Stimme, fürchte dich nicht! Sag den Städten in Juda: Siehe, da ist euer Gott. Siehe, GOTT, der Herr, kommt mit Macht, er herrscht mit starkem Arm. Siehe, sein Lohn ist mit ihm und sein Ertrag geht vor ihm her. Wie ein Hirt weidet er seine Herde, auf seinem Arm sammelt er die

Lämmer, an seiner Brust trägt er sie, die Mutterschafe führt er behutsam.

Zweite Lesung

2 Petr 3,8–14

Dies eine, Geliebte, soll euch nicht verborgen bleiben, dass beim Herrn ein Tag wie tausend Jahre und tausend Jahre wie ein Tag sind. Der Herr der Verheißung zögert nicht, wie einige meinen, die von Verzögerung reden, sondern er ist geduldig mit euch, weil er nicht will, dass jemand zugrunde geht, sondern dass alle zur Umkehr gelangen.

Der Tag des Herrn wird aber kommen wie ein Dieb. Dann werden die Himmel mit Geprassel vergehen, die Elemente sich in Feuer auflösen und die Erde und die Werke auf ihr wird man nicht mehr finden.

Wenn sich das alles in dieser Weise auflöst: Wie heilig und fromm müsst ihr dann leben, die Ankunft des Tages Gottes erwarten und beschleunigen! An jenem Tag werden die Himmel in Flammen aufgehen und die Elemente im Feuer zerschmelzen. Wir erwarten gemäß seiner Verheißung einen neuen Him-

mel und eine neue Erde, in denen die Gerechtigkeit wohnt.

Deswegen, Geliebte, die ihr dies erwartet, bemüht euch darum, von ihm ohne Makel und Fehler in Frieden angetroffen zu werden!

Evangelium

Mk 1,1–8

Anfang des Evangeliums von Jesus Christus, Gottes Sohn. Wie geschrieben steht beim Propheten Jesaja – Siehe, ich sende meinen Boten vor dir her, der deinen Weg bahnen wird. Stimme eines Rufers in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn! Macht gerade seine Straßen! –, so trat Johannes der Täufer in der Wüste auf und verkündete eine Taufe der Umkehr zur Vergebung der Sünden.

Ganz Judäa und alle Einwohner Jerusalems zogen zu ihm hinaus; sie bekannten ihre Sünden und ließen sich im Jordan von ihm taufen. Johannes trug ein Gewand aus Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Hüften und er lebte von Heuschrecken und wildem Honig.

Er verkündete: Nach mir kommt einer, der ist stärker als ich; ich bin es nicht wert, mich zu bücken und ihm die Riemen der Sandalen zu lösen. Ich habe euch mit Wasser getauft, er aber wird euch mit dem Heiligen Geist taufen.

►
Das Evangelium stellt Johannes den Täufer vor. Er erscheint als Rufer, der in der Wüste seine Stimme erhebt: „Bereitet den Weg des Herrn! Macht gerade seine Straßen!“ (Mk 1,3)

Foto: imago images/ingimage

Gedanken zum Sonntag

„Falls möglich, bitte wenden“

Zum Evangelium – von Generalvikar Harald Heinrich



„Falls möglich, bitte wenden!“ Wer ein Navigationsgerät im Auto hat, das den richtigen und möglichst auch kürzesten Weg zum Ziel anzeigt, kennt diese Mahnung. Entweder bin ich falsch gefahren, oder da ist eine Umleitung eingerichtet, von der das Gerät nichts weiß. Es bleibt die Hoffnung, dass die neue Route nicht zu viel Zeit kostet und gut ans Ziel bringt.

Am zweiten Advent stellt uns das Evangelium so etwas wie ein großes Umleitungsschild vor Augen. Und wohin werden wir alle geführt? Dorthin, wo eigentlich keiner hin

will: in die Wüste. So beginnt Markus sein Evangelium. Nicht mit blühenden Landschaften und verlockenden Verheißungen steigt er ein, um den Menschen die frohe Botschaft nahezubringen, sie zu locken, sondern mit Johannes dem Täufer und seinem Appell in der Wüste: „Bereitet den Weg des Herrn! Macht gerade seine Straßen!“

Johannes ist ein Mann, der zugleich irritiert und fasziniert. Ein Rufer in der Wüste, ein Mahner – beileibe kein kuscheliger Typ, sondern einer, der Klartext spricht und das lebt, wovon er redet, kurzum: eine authentische Persönlichkeit. Die Menschen fühlen sich von ihm angezogen. Sie kommen in Scharen hinaus an den Jordan in die karge Wüste. Und hören betroffen die Botschaft: Umkehr, neu anfangen!

Johannes will nur das: Er will Wegbereiter sein mitten in der Wüste. Denn dort müssen die Menschen hin, um diese Botschaft zu hören. Gott kommt auf uns Menschen zu. In seinem Sohn Jesus Christus kommt uns wirklich und wahrhaftig Gott entgegen. Der Advent lädt ein, dafür bereit zu sein. Und er kommt auch mitten hinein in die Pandemie. Weihnachten fällt nicht aus! Gott kommt in unsere Gegenwart, denn er nimmt sein Wort nicht zurück. So verbindet sich die Botschaft der Umkehr mit der tröstlichen Gewissheit, die uns der Prophet Jesaja am zweiten Advent verkündet, dass Gott uns nahe sein will: „Wie ein Hirt weidet er seine Herde, auf seinem Arm sammelt er die Lämmer, an seiner Brust trägt er sie ...“

Die Botschaft des zweiten Advents ermutigt dazu, auch in schwerer Zeit auf Gott zu vertrauen und sich die Erfahrung seiner tröstenden Gegenwart schenken zu lassen. Und dann trifft das ein, was ein paar Verse weiter ebenfalls beim Propheten Jesaja steht: „Die aber, die dem Herrn vertrauen, schöpfen neue Kraft, sie bekommen Flügel wie Adler. Sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt“ (Jes 40,31).

Dieses Vertrauen ist notwendig und notwendig zugleich. Wenn unsere Kräfte nicht durch Resignation und Angst gebunden sind, dann verleiht die Zuversicht Flügel. Lassen wir uns anstecken von solchem Gottvertrauen und dieser Zuversicht und verstärken wir nicht Resignation und Unsicherheit!



Gebet der Woche

Großer und heiliger Gott,
im Hinblick auf den Erlösertod Christi
hast du die selige Jungfrau Maria
schon im ersten Augenblick ihres Daseins
vor jeder Sünde bewahrt,
um deinem Sohn eine würdige Wohnung zu bereiten.
Höre auf ihre Fürsprache:
Mache uns frei von Sünden
und erhalte uns in deiner Gnade,
damit wir mit reinem Herzen zu dir gelangen.
Darum bitten wir durch Jesus Christus, deinen Sohn,
unseren Herrn und Gott, der in der Einheit
des Heiligen Geistes
mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit.
Amen.

*Tagesgebet zum Hochfest der
Unbefleckten Empfängnis am 8. Dezember*

Glaube im Alltag

von Abt Johannes Eckert OSB



Schon als Student bin ich gerne in die Rolle des Nikolaus geschlüpft. Dabei lernte ich unter anderem, mit Stab und Mitra umzugehen, was mir später als Abt von Nutzen sein sollte. Es machte mir Spaß, Kinder zu loben, sie zu ermutigen, neu anzufangen, und sie mit Süßigkeiten und anderen Kostbarkeiten zu beschenken. Ihre Ehrfurcht vor dem heiligen Mann, ihr Staunen über sein Wissen, ihre ehrliche Freude über das Geschenk aus dem Sack – all das hat mir selber viel Freude gemacht.

Eine Begegnung mit einem Zweitklässler bleibt mir dabei unvergessen. Ich hatte aus meinem goldenen Buch vorgelesen, dass er ein guter Schüler sei, schon sehr schön Flöte spielen könnte und auch sonst seinen Eltern viel Freude machen würde. Allerdings wäre es nicht so schön, dass er immer wieder seine kleine Schwester ärgern würde. Bei der Geschenkübergabe – der Bub hatte das kleine Päckchen schon fast in der Hand – fragte ich ihn: „Versprichst du mir, dass du in Zukunft nicht mehr so oft deine Schwester ärgern wirst?“ Seine prompte Antwort verblüffte mich: „Nimm dein Geschenk wieder mit, das will ich dir nicht versprechen!“

Es war eine eigenartige Situation. Ich wusste nicht recht, was ich auf diese ehrliche Antwort hin tun sollte. Die Eltern versuchten zu vermitteln, indem sie dem Buben zuredeten: „Das ist doch wichtig, dass du dich mit deiner Schwester gut verstehst. Versprich es doch dem Nikolaus und nimm dein Geschenk!“ Auch ich beschwichtigte: „Na ja, du kannst es ja

mal versuchen, wenn du es mir nicht versprechen willst, dann probier' es einfach mal!“

Doch der Junge blieb bei seinem Entschluss, so dass ich das Geschenk wieder in den Sack zurücklegen musste und damit das Haus verließ.

Ich hatte ein eigenartiges Gefühl. Einerseits musste ich schmunzeln und fand es gut, dass der Bub so ehrlich war und einen so starken Willen hatte. Andererseits tat es mir weh, dass er das Geschenk nicht angenommen hatte. Und schließlich war ich etwas wütend über meine eigene Dummheit: Wie konnte ich etwas von dem Kind verlangen, dass dieses ehrlichen Herzens nicht versprechen konnte?

Vieles ging mir durch den Kopf und durchs Herz: Freilich können Geschenke als Belohnung dienen, sie können auch motivieren, an sich zu arbeiten. Aber zunächst einmal ist eines wichtig: Dass sie bedingungslos von Herzen kommen!

Der Besuch des Nikolaus dient eben nicht dazu, Geschäfte zu machen und einen Vertrag abzuschließen nach dem Motto: Wenn du immer schön brav bist, dann wirst du beschenkt. Vielmehr ist der heilige Mann Abbild der vorbehaltlosen Liebe Gottes, wie eben Eltern ihre Kinder lieben nach dem Motto: Auch wenn du deine Schwester ärgerst, auch wenn du mich manchmal zur Weißglut treibst, bleibst du mein geliebtes Kind: „Weil ich dich liebe, beschenke ich dich.“

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, zweite Adventswoche

Sonntag – 6. Dezember Zweiter Adventssonntag

Messe vom 2. Adventssonntag, Cr, Prf Advent III, feierlicher Schlusssegen (violett); 1. Les: Jes 40,1-5.9-11, APs: Ps 85,9-10.11-12.13-14, 2. Les: 2 Petr 3,8-14, Ev: Mk 1,1-8

Montag – 7. Dezember Hl. Ambrosius, Bischof von Mailand, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Ambrosius (weiß); Les: Jes 35,1-10, Ev: Lk 5,17-26 oder aus den AuswL

Dienstag – 8. Dezember Hochfest der ohne Erbsünde empfangenen Jungfrau und Gottesmutter Maria

Messe vom Hochfest, Gl, Cr, eig. Prf, in den Hg I-III eig. Einschub, feierl. Schlusssegen (weiß); 1. Les: Gen 3,9-15.20, APs: Ps 98,1.2-3b.3c-4, 2. Les: Eph 1,3-6.11-12, Ev: Lk 1,26-38

Mittwoch – 9. Dezember

Hl. Juan Diego, Einsiedler in Mexiko
Messe vom Tag (violett); Les: Jes 40,25-31, Ev: Mt 11,28-30; **Messe vom hl. Juan Diego** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 10. Dezember

Messe vom Tag (violett); Les: Jes 41,13-20, Ev: Mt 11,7b.11-15

Freitag – 11. Dezember

Hl. Damasus I., Papst
Messe vom Tag (violett); Les: Jes 48,17-19, Ev: Mt 11,16-19; **Messe vom hl. Damasus** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 12. Dezember

Unsere Liebe Frau in Guadalupe
Messe vom Tag (violett); Les: Sir 48,1-4.9-11, Ev: Mt 17,9a.10-13; **Messe von ULF, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER MYSTIKER:
MARIA ANNA LINDMAYR

„Je
kleiner,
desto
lieber!“



Mystikerin der Woche

Maria Anna Lindmayr

geboren: 24. September 1657 in München
gestorben: 6. Dezember 1726 daselbst
Einleitung des Seligsprechungsprozesses: 1727;
Wiederaufnahme: 2003 durch den „Lindmayr Freun-
deskreis“
Gedenktag: 6. Dezember

Anna Lindmayr schloss sich als Tertiärin dem Karmelitenorden an. Ihre Berufung sah sie in Gebet und Sühne für die armen Seelen, mit denen sie Kontakt hatte, aber auch in prophetischen Mahnungen. Nach der Schlacht am Schellenberg bei Donauwörth (2. Juli 1704) gelobten die Bayerischen Landstände und Münchner Bürger die Stiftung einer Kirche zu Ehren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, wenn München von den Kriegswirren verschont bliebe. Zwar wurde am 13. August das bayerische Heer vernichtend geschlagen, doch das englische Expeditionsheer zog ab. München blieb verschont. Der 1718 vollendeten Kirche wurde ein Karmel angegliedert, dem Maria Anna beitrug. Sie wurde dort Krankenschwester, Novizenmeisterin und Priorin. *red*

Christus fordert sie auf, klein zu bleiben.

Seine Worte lauten: „Bleib’ nur klein, Maria Anna! Bleib’ nur klein! Verlange, die Kleinste zu sein unter allen Menschen! Je kleiner, desto lieber! Den Kleinen offenbare ich mich, mit den Kleinen habe ich meine Freude, die Kleinen lasse ich zu mir kommen, mit ihnen verkehre ich gern. Die Hungrigen erfülle ich mit Gütern, die Demütigen erhöhe ich, den Hoffärtigen widerstrebe ich und erniedrige sie.“ Maria Anna „erkannte dabei, dass Gott sich in den kleinsten seiner Geschöpfe am größten zeigt; denn je untauglicher eine Materie oder ein Instrument ist, desto größer zeigt sich die Kunst des Meisters. Die Allmacht Gottes erscheint nirgends größer als in den kleinen Sachen. Heißt es ja gerade von den Kleinen

und vom Nichts: ‚Das Schwache der Welt hat der Herr erkoren, um das Starke zuschanden zu machen; und das Niedrige der Welt, was etwas ist, zunichte zu machen‘ (1 Kor 1,28). Dann wurde ich belehrt, wie die größten Schätze in der Tiefe zu finden sind, wie Christus gerne in einem Herzen wohnt, welches sich für Staub und Asche hält, und wie der Staub es ist, der sogar in das Innere der Monstranz dringt, um so zu Gott selbst zu gelangen.“

Sie soll die Regierenden auf ihre Verantwortung hinweisen: „Sage den Menschen, niemand glaubt es, wie mit starker Hand Gott die Fehler der Ungerechtigkeit strafe, gegen das Gebot: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Sag es zuerst deinem Landesfürsten. Er soll dich nicht verachten, sondern anhören wie eine Stimme aus der Wüste, welche die Welt

ist, in der du lebst. Ich lasse ihm sagen, er möge achthaben auf die Gerechtigkeit in seinem Land, achthaben auf seine Minister, seine Landesgerichte und Vorsteher, er möge achthaben, dass das Blut der armen Untertanen nicht so ausgepresst werde, und er soll auch achthaben auf sein Amt; denn als Fürst sei er gesetzt zur Hilfe für sein Land, als eine Zuflucht für die Witwen und Waisen, er ist bestellt für die Ehre Gottes. Es ist Pflicht der Untertanen, ihm zu geben, was des Kaisers ist. Aber weil diese Abgabe das Blut und der Schweiß der armen Untertanen ist, soll es wiederum zum Nutzen der Untertanen und des Landes angewendet werden. Über diese Punkte ist vor Gott eine schwere Rechenschaft zu geben.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: Archiv des Erzbistums München-Freising, oh

Maria Anna Lindmayr finde ich gut ...



„... denn als geistlicher Begleiter des Lindmayr-Freundeskreises lernte ich entsetzt, wie vor 300 Jahren hier in Lindmayrs Heimat starrsinnige Politiker und draufgängerische Militärs für einen Sieg mit der Waffe dem Volk zehntausende von Toten und Verwundeten und unsagbare Verwüstungen zumuteten. Lindmayr gelang es mit einem Gelübde der drei Münchner Stände an die Heilige Dreifaltigkeit diese Erstarrung zu lösen. Erbitten wir uns solchen Segen auch heute!“

**Pater Karl Hartl von den Afrika-
missionaren – Weißen Vätern be-
treut den Freundeskreis Lindmayr.**

Zitat

von Maria Anna Lindmayr

„Es ist mir einmal Christus in der Mitte des Chores erschienen und hat zu mir gesprochen: Nehmt mich auf! Alsdann verschwand er, und ich erkannte, dass jene Seelen im Kloster, welche eine große Liebe zu den Armen haben, glücklich sind; denn ihrer Barmherzigkeit wegen werden auch sie Barmherzigkeit erlangen.“

„Weil aber der Mensch nichts mehr nötig hat als die Barmherzigkeit Gottes, muss er darauf bedacht sein, sich mit seiner Liebe, Güte und Barmherzigkeit die Liebe, die Güte und Barmherzigkeit Gottes zu erringen. Wer Barmherzigkeit übt, soviel als sein Stand erlaubt, wird Barmherzigkeit erlangen.“

„Ich habe klar verstanden, dass man nicht Mangel haben, noch in Not kommen wird, wenn man ohne Unterlass große Liebe gegenüber den Armen trägt und mitleidig mit diesen ist, ja, dass dieses sogar ein Mittel sei, reich zu werden; denn Gott lässt sich nicht übertreffen.“

50 JAHRE KNIEFALL VON WARSCHAU

Friedenskanzler Willy Brandt?

Historiker Michael Wolffsohn: Glänzende Gesten verdeckten realpolitische Fixierung

WARSCHAU/MÜNCHEN – Mit seinem Kniefall am Mahnmal für die Toten des Warschauer Ghettos hat Bundeskanzler Willy Brandt vor 50 Jahren Geschichte geschrieben. Im Exklusiv-Interview spricht der renommierte Münchner Historiker Michael Wolffsohn über jene Geste des SPD-Kanzlers und zeigt ihn als Politiker, der weder „Kalter Krieger“ noch „Friedenskanzler“ war.

Herr Professor Wolffsohn, bis heute streiten Historiker, ob Willy Brandts Kniefall am 7. Dezember 1970 spontan erfolgte oder geplant war. Was meinen Sie?

Fakten sind wichtiger als meine Meinung. Die Historiker, die sich über jene Frage den Kopf zerbrechen, verstehen nichts von Politik und befassen sich mit Kinkerlitzchen. Ob spontan oder nicht – man muss wissen, warum Willy Brandt sich vom „genius loci“, dem Geist des Ortes, so einfangen ließ. Er war doppelt befangen. Nicht nur wegen der millionenfachen Judenvernichtung durch Deutschland. Er wusste sehr genau, dass und warum er seit Beginn seiner Kanzlerschaft im Oktober 1969 Juden und den jüdischen Staat Israel realpolitisch vor den Kopf gestoßen hatte.

Inwiefern hatte er das? Und was können Sie über den politischen Hintersinn sagen, der damit verbunden war?

Um ostpolitischen Erfolg zu erreichen, musste Brandt 1970 Israel vor den Kopf stoßen. Der Schlüssel zum ostpolitischen Erfolg lag in Moskau, und die Sowjetunion führte damals in Ägypten Krieg gegen Israel und hatte enorme Probleme mit den inländischen Juden. Die standen an der Spitze der Dissidenten und verlangten Freiheit. Vor die Wahl „UdSSR oder Israel und Juden“ gestellt, entschied er sich klar für Moskau. Das war knallharte Realpolitik. Der Kniefall war sozusagen die moralpolitische Gegengeste. Doch Gesten sind keine Taten.

Ist es falsch, wenn man diese veröhnende Geste mit ihrem Pathos der Größe des begangenen deutschen Unrechts gegenüber als angemessen bezeichnet?

O ja, eine wunderbare Geste! Erst recht in den Augen derer, die Brandts Politik auf Symbole redu-



▲ Bundeskanzler Willy Brandt (vorne) gedenkt am 7. Dezember 1970 der polnischen Nazi-Opfer. Noch am selben Tag sollte er vor dem Mahnmal der Toten des Warschauer Ghettos niederknien. Fotos: imago images/Sven Simon, Wolffsohn (oh)

zieren. Langfristig erinnert man sich eher an Symbole als an historische Abläufe. Das gilt gerade bezogen auf den Kniefall. Wirkung und Wirklichkeit sind nicht immer identisch.

Weshalb können unerledigte Lasten der Vergangenheit auf Dauer das Miteinander erheblich belasten?

Historische Lasten sind selten erledigt, weil sie leider immer wieder als Mittel zum politischen Zweck benutzt werden und sich Menschen leicht manipulieren lassen.



▲ Professor Michael Wolffsohn lehrte bis 2012 Neuere Geschichte an der Universität der Bundeswehr München.

Von Brandt stammt das Zitat „Frieden ist nicht alles, aber ohne den Frieden ist alles nichts“. Inwiefern prägte ihn diese Haltung?

Ein scheinmoralisches Wortspiel! Beim genauen Hinsehen ist es eher zynisch. Von welchem Frieden ist die Rede? Gerade Brandts Biografie widerspricht diesem Spruch erfreulicherweise. Nachdem Hitler-Deutschland im April 1940 Norwegen blutig erobert hatte, schloss sich Brandt in seinem norwegischen Exil dem antideutschen Widerstand an, weil auch für ihn Frieden ohne Freiheit kein echter Frieden war.

Die Corona-Pandemie ist das tonangebende Thema des Jahres 2020. Eine Forderung Willy Brandts lautete: „Mehr Demokratie wagen!“ Ist das in Covid-19-Zeiten noch vertretbar?

„Moralpolitiker“ – das ist Brandts Image, Realpolitiker das Faktum. 1969 und danach, ebenso nach dem Fall der Mauer. Was er hier und heute für realistisch halten würde, kann niemand beantworten – es sei denn, man betriebe Kaffeesatzleserei.

1971 erhielt Brandt den Friedensnobelpreis. Sie haben sich intensiv mit ihm befasst. War er tatsächlich ein „Friedenskanzler“ – oder doch ein „Kalter Krieger“?

Weder noch. Er hat realpolitisch und historisch zwei Riesenverdienste zu verzeichnen: seine Ostpolitik und die Integration der außerparlamentarischen

Linken in den demokratischen Parlamentarismus. „Mehr Demokratie“ oder Partizipation und Lebensfreude entsprachen dem damaligen Zeitgeist im Westen und auch im Osten. Siehe „Prager Frühling“. Der wurde aber 1968 von den Sowjetpanzern niedergewalzt. Recht besehen, hatte Frankreichs rechter Präsident Charles de Gaulle die Ostpolitik zu Beginn der 1960er Jahre sozusagen erfunden. Es folgten Anfang 1969 in den USA Richard Nixon und Henry Kissinger, auch eher Rechte.

Von welchen politischen Reformen, die Brandts Handschrift tragen, zehrt die Bundesrepublik Deutschland heute noch?

Der Reform von heute folgt die Reform von morgen. Es gibt also Reformschichten in der Geschichte. Brandts großes Erbe ist die Integration der außerparlamentarischen Linken. Das hatte die Union zuvor mit der außerparlamentarischen Rechten geschafft. Warum gelingt es heute weder mit den Rechten noch den Linken? Da kann man von Brandt – und Adenauer – lernen.

Als Historiker haben Sie sich mit zentralen Gestalten der Vergangenheit beschäftigt. Welche ist sozusagen Ihre „Lieblingsfigur“?

Wenn überhaupt, dann Ägyptens Präsident Anwar as-Sadat oder Sowjetführer Michail Gorbatschow. Jener durchbrach den Damm des Krieges zum Frieden, dieser ermöglichte eine neue, bessere und natürlich nicht fehlerfreie Welt.

Kann der Mensch aus der Geschichte lernen, aus ihren Höhen und Tiefen?

Nie. Sonst wären wir im oder kämen ins Paradies. Aus dem wurden schon Adam und Eva vertrieben.

Interview: Andreas Raffener

Information

In dem Buch „Friedenskanzler? Willy Brandt zwischen Krieg und Terror“

analysiert Michael Wolffsohn die bundesdeutsche Nahostpolitik Willy Brandts. Das Buch ist bei dtv erschienen (ISBN: 978-3-423-28992-4) und kostet 18 Euro.



MIT ZUSTIMMUNG DER BEHÖRDEN

Ein Neuanfang im Minenfeld

Heiligland-Franziskaner erhalten Johanneskirche an der Taufstelle Jesu zurück

Das Neue Testament (Joh 1,28-34) schildert präzise, wie Jesus getauft wurde: „Dies geschah in Betanien, jenseits des Jordan, wo Johannes taufte. Am Tag darauf sah er Jesus auf sich zukommen und sagte: Seht, das Lamm Gottes, das die Sünde der Welt hinwegnimmt! Er ist es, von dem ich gesagt habe: Nach mir kommt ein Mann, der mir voraus ist, weil er vor mir war. Auch ich kannte ihn nicht; aber ich bin gekommen und taufe mit Wasser, damit er Israel offenbart wird.“

Johannes bezeugte: „Ich sah, dass der Geist vom Himmel herabkam wie eine Taube und auf ihm blieb. Auch ich kannte ihn nicht; aber er, der mich gesandt hat, mit Wasser zu taufen, er hat mir gesagt: Auf wen du den Geist herabkommen und auf ihm bleiben siehst, der ist es, der mit dem Heiligen Geist tauft. Und ich habe es gesehen und bezeugt: Dieser ist der Sohn Gottes.“

Die frühchristlichen Pilger vermuteten die Taufstelle am Ostufer des Jordan. Dort wurden Kirchen gebaut, Mönche lebten in Höhlen. Im Jahr 326 kam Helena, die Mutter des römischen Kaisers Konstantin, ins Heilige Land. Von ihr wird berichtet: „Dann erreichten sie den Jordan, in dem unser Christus und



▲ Zwei Taufstellen Jesu kennt die Tradition: Am Westufer des Jordan (im Vordergrund) liegt Qasr al-Yahud, am Ostufer (im Hintergrund) das jordanische al-Maghtas.

Gott für unser Heil getauft wurde. Als sie den Fluss überquert hatte und die Höhle fand, in der der Vorläufer gelebt hatte, ließ sie eine Kirche im Namen von Johannes dem Täufer errichten.“

Seit dem sechsten Jahrhundert kam eine weitere Tradition der Taufe Jesu am anderen, am Westufer des Jordan hinzu. Das geschah vor allem

aus praktischen Gründen: weil das Westufer von den Hauptpilgerstätten Jerusalem und Bethlehem aus bequemer zu erreichen war. Ein Pilger von Piacenza berichtet im späten sechsten Jahrhundert als Erster von einer Kirche am Westufer. Er bringt sie in Zusammenhang mit dem Fest Epiphania, das bis heute in der Orthodoxie an die Taufe Jesu erinnert.

Die Mosaikkarte von Madaba aus dem sechsten Jahrhundert, älteste kartographische Darstellung des Heiligen Landes, bezeichnet jenen Ort als Bethabara und nennt ihn „Kirche der Johannestaufe“. Auch das Gotteshaus selbst ist dort dargestellt. Unter Kaiser Manuel Komnenos wurde die zuvor zerstörte Kirche im zwölften Jahrhundert wieder aufgebaut. Seitdem gedachte man dort auch des Jordan-Durchzugs der Israeliten und der Himmelfahrt des Elias.

In der britischen Mandatszeit bis 1967 war das Westufer des Jordan ein vielbesuchter Pilgerort. Die Konfessionen hatten alle ihre eigenen Heiligtümer errichtet: Hier

katholischerseits die franziskanische Kustodie des Heiligen Landes, dort Syrer, Kopten, Russisch-Orthodoxe, Äthiopier und Rumänisch-Orthodoxe.

Am Fest der Taufe Jesu am 6. Januar besuchten Schulklassen die Taufstelle auf der Westseite und feierten in der kleinen Johanneskirche die Heilige Messe mit. Viele Menschen, die im Heiligen Land geboren sind, erinnern sich noch gut an dieses besondere Erlebnis.

Während des Sechs-Tage-Kriegs 1967 wurde das Gebiet zu einem Minenfeld in einer abgeriegelten Militärzone. Das Franziskanerkloster musste 1968 in Eile geschlossen werden. Durch verschiedene Kriegswirren war der Ort lange Zeit unzugänglich. Erst im Jahr 2000 wurde für den Besuch von Papst Johannes Paul II. im Heiligen

Land ein kleiner Zugang möglich.

Der Halo-Trust, eine britische Organisation, die sich auf die Beseitigung von Minen spezialisiert hat und weltweit tätig ist, hat vor zwei Jahren mit einem Räumprojekt im Bereich der Taufstelle Jesu begonnen. So wurden mit Zustimmung der israelischen und palästinensischen Behörden etwa 4000 Minen entfernt. Nach und nach können acht Kirchen der verschiedenen Konfessionen in der Region wieder in Besitz genommen werden.

Mönche planen Zukunft

Dazu gehören die kleine Franziskaner-Kirche vom heiligen Johannes dem Täufer und das dazugehörige Kloster am Jordanofer. Damit haben die Mönche ihr Eigentum zurückerhalten. Leonardo di Marco von der Verwaltung der Kustodie zeigte sich erfreut: „Die Taufstelle Jesu ist nun wieder zugänglich und nutzbar. Wir werden in den kommenden Monaten mit der Wiederherstellung und Ausbesserung des gesamten Grundstücks beginnen.“

Der Orden wolle Gebetsräume schaffen, die es den Pilgern ermöglichen, „eine intensivere Erfahrung mit dem Heiligen Land zu machen“. Bruder Sergey Loktionov sagt: „Als wir das Kloster betraten, fanden wir dort heilige Gewänder, liturgische Möbel, Kronleuchter, Bücher.



▲ Pilger vollziehen nach, wie damals im Jordan Jesu Taufe durch Johannes verlief.

Foto: Fleckenstein





▲ Die Mosaikkarte von Madaba aus dem sechsten Jahrhundert nennt die Taufstelle Jesu am Jordan Bethsabar und zeigt daneben die „Kirche der Johannestaufe“.

Die Brüder mussten es damals eilig gehabt haben.“ Auf dem Tisch des Refektoriums lag noch das Register der Pilgermessen mit dem Bleistift daneben. Die letzte aufgezeichnete Messe fand am 7. Januar 1968 statt und wurde von einer Gruppe aus Nigeria gefeiert.

„In der Küche fanden wir einige Alltagsgegenstände: einen Topf, Wasserkocher, Besteck und Getränke. Eine Reihe tragbarer Altäre, mit denen Pilger die Messe in der Nähe des Flusses feiern konnten, waren allerdings verschwunden.“ Am Dreikönigstag, hofft Bruder Sergey, „werden wir, so Gott will, wieder in unserer Kirche die Taufe des Herrn am Jordan feiern können“.

Die Taufstelle am westlichen Jordanufer – Qasr al-Yahud (Burg der Juden) – ist bereits instandgesetzt. Sie kann nun der „Verbesserung der spirituellen Erfahrung und des körperlichen Wohlbefindens der Pilger“ dienen, wie es in einem israelischen Reiseführer heißt. Hölzerne Rampen für den barrierefreien Zugang wurden angelegt, sanitäre Anlagen

eingerrichtet und das Gelände mit schattigen Meditationsplätzen ausgestattet.

„Pax et Bonum“ (Frieden und Wohlergehen) lautet der Gruß der Franziskaner. Vielleicht schon bald werden ihn die Pilger am Jordan vernehmen. „Die Menschen haben in diesem Land viele Kriege geführt“, sagt Pater Ibrahim Faltas von der Kustodie des Heiligen Landes. Sein Orden, betont er, sei immer ein „Werkzeug des Friedens“ gewesen. „Seit über acht Jahrhunderten sind wir hier als Vermittler von Versöhnung. So soll es auch bleiben.“

Während die Wissenschaft noch darüber diskutiert, wo genau Johannes damals wirkte und Israel sowie Jordanien selbstbewusst ihre jeweilige Taufstelle als einen der wichtigsten Orte für die ganze Christenheit deklarieren, ist der Jordan bis heute derselbe geblieben. Den christlichen Pilgern aus aller Welt ist er geradezu ein heiliger Fluss, an dem sie sich Christus sehr nahe fühlen.

Karl-Heinz Fleckenstein



▲ Es ist nicht lange her, da lag das Franziskaner-Heiligtum noch hinter Stacheldraht. Hinweisschilder warnten vor Minen. Erst ab 2018 wurden sie weggeräumt.

Albertus Magnus

Der Mann, der alles wusste

Um 1200 in Lauingen an der Donau geboren, erwanderte Albert von seiner schwäbischen Heimat aus ganz Deutschland und viele Länder Europas.

Wie die Natur durchwanderte er auch die Wissenschaften. Seine Werke zu Theologie, Philosophie und Naturphilosophie decken zusammen ungefähr alles ab, was es zur damaligen Zeit überhaupt zu wissen gab.

Er war ein Vordenker und Friedensstifter. Er gilt als Begründer der Kölner Universität und als Retter des Bistums Regensburg. Vor allem aber war der „Mann, der alles wusste“ als Mönch, Prediger und Seelsorger tief verwurzelt im Glauben.

Begegnen Sie diesem faszinierenden Heiligen in unserer Multimedia-Reportage unter www.heiliger-albertus-magnus.de



www.heiliger-albertus-magnus.de

Albertus Magnus
MultimediaReportage

STRAUBING/NEUSS (KNA) – Bei der geköpften Marienstatue aus der Jesuitenkirche im niederbayerischen Straubing naht Rettung: Puppenrestaurator Marcel Offermann aus Neuss hat dem zuständigen Pfarrer Unterstützung zugesagt. „Er war sehr erleichtert, dass ich mich bereiterkläre, die Figur zu reparieren“, sagte Offermann, der durch die Medien auf den Fall aufmerksam geworden war.

Nach den Worten von Offermann restauriert sein Betrieb seit 20 Jahren auch Krippen und sakrale Figuren aus dem Erzbistum Köln und darüber hinaus. Josephs- und Marienstatuen seien schon häufiger instandgesetzt worden, genauso der heilige Christophorus.

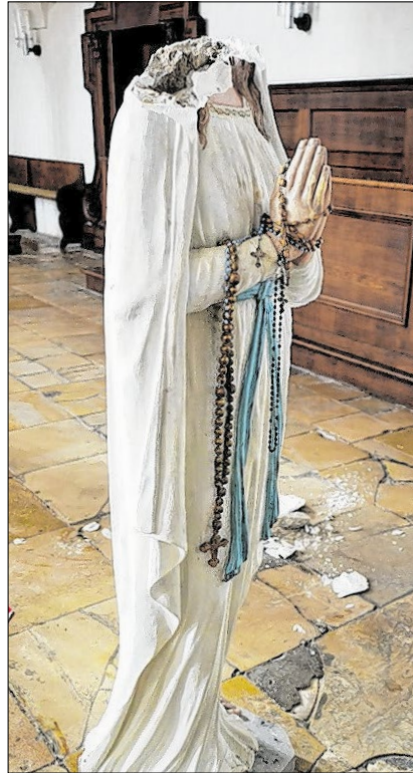
Noch vor Weihnachten wolle er die Muttergottes in Straubing abholen, erklärte Offermann. „Für mich ist das eine Gewissensaufgabe, wenn man so will.“ Der abgeschlagene Kopf sei mittlerweile von der Kriminalpolizei freigegeben. Voraussichtlich bis Anfang kommenden Jahres hoffe er, mit der Figur fertig zu sein.

Für den Laien sehe die Beschädigung verheerend aus und man denke

VANDALISMUS IM BISTUM REGENSBURG

Auf Empörung folgt Rettung

Neusser Pupp doktor will geköpft Marienstatue von Straubing reparieren



◀ Die „Enthauptung“ der Marienstatue aus der Jesuitenkirche in Straubing hat im Internet für Empörung gesorgt.

Foto: Ulli Scharrer

nicht, dass sich das noch einmal ausbessern lasse, sagte der Fachmann. „Es ist auch nicht damit getan, den Kopf einfach draufzusetzen und mit ein bisschen Uhu dranzukleben.“

Zunächst müsse die Figur trockengelegt werden. Dafür komme sie für etwa eine Woche in eine Wärmekammer, um die Feuchtigkeit aus dem Material zu entfernen. Danach würden die größten Absplitterungen entfernt und einzelne Teile geschliffen.

Anschließend lasse sich der Kopf wieder gerade aufsetzen und mit Metallstiften fixieren, führte Offermann weiter aus. Auf offene

Stellen komme Gips. Die Verfüllungen würden dann behutsam abgeschliffen. Die Struktur, etwa vom Gewand der Maria, werde nachgearbeitet. Eine Grundierung, der Auftrag der Farbe und eine abriebfeste Lasur folgten.

Betroffene Reaktionen

Der Bericht über die geköpft Marienstatue auf der Facebook-Seite des Bistums Regensburg hatte zu einer Flut von betroffenen Reaktionen geführt (wir berichteten in Nr. 47). Tausende Menschen zeigten sich empört über den Vorfall.

Ein Polizist hatte auf dem Weg zum Dienst vor dem Gotteshaus in der Straubinger Innenstadt den abgeschlagenen Kopf entdeckt, dem eine Mund-Nasen-Maske übergezogen worden war. Im Vorraum der Kirche stieß der Beamte auf die umgestürzte und beschädigte Statue.

LINIENBETRIEB IM AUFTRAG DES HERRN?

Startfreigabe für „Judah 1“

Evangelikaler Pilot will mit „erster christlicher Fluggesellschaft“ abheben

WASHINGTON (KNA) – Ein evangelikales US-Nachrichtenportal berichtet, dass 2021 die nach eigenen Angaben erste christliche Fluggesellschaft der Welt an den Start gehen will. Ziel des Unternehmens „Judah 1“ mit Sitz in Shreveport im Bundesstaat Louisiana sei es, Missionare zu ihren weltweiten Hilfseinsätzen in Katastrophengebieten zu fliegen.

Der evangelikale Priester und Pilot Everett Aaron habe das Unternehmen 2011 gegründet, schreibt „The Christian Post“. Es verfügt dem Bericht zufolge mittlerweile über die für den Linienbetrieb notwendige Lizenz der US-Luftfahrtbehörde Federal Aviation Administration. „Bis Ende nächsten Jahres möchten wir drei bis vier große Flugzeuge haben“, erklärte Aaron.

Bisher habe seine Gesellschaft für die Missionare kleinere Flugzeuge gechartert. Nun habe sie ihre Luftflotte um eine Boeing 767-200ER erweitert. Diese biete Platz für 238 Personen und 30 Tonnen Fracht. Zudem besitzt „Judah 1“ laut seiner

Internetseite noch drei weitere Flugzeuge: eine Westwind I, eine Cessna und eine McDonnell Douglas MD-83.

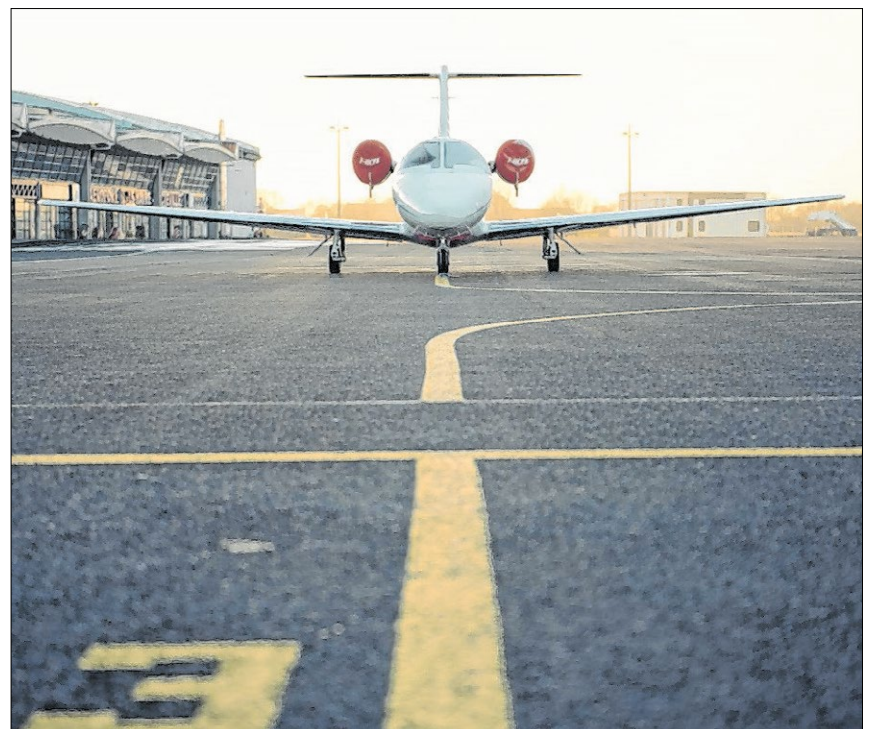
Trotz des Linienstatus wird es immer noch Unterschiede zwischen „Judah 1“ und bisher auf dem Markt vertretenen Fluggesellschaften geben. „Wir müssen nicht nach einem Plan fliegen und brauchen uns nicht an genehmigte Routen halten“, meint Aaron. „Das heißt, wir können fliegen, wo wir wollen, wann wir wollen.“ Missionare müssten ihre Flüge bezahlen. Gepäckgebühren verlange man nicht.

Eine „Vision Gottes“

Aaron zufolge hat die Fluggesellschaft aufgrund ihres „humanitären Charakters“ einen „Vorteil“. So dürfe sie auch in Ländern landen, die wegen der Corona-Maßnahmen

gesperrt seien. Dem Bericht nach initiierte Aarons „Judah 1“ eigenen Angaben zufolge auch wegen einer göttlichen Vision, die ihm zuteil geworden sei.

Er habe dabei vor seinem inneren Auge Flugzeuge gesehen, die „mit Lebensmitteln, medizinischen Hilfsgütern und Bibeln gefüllt“ gewesen seien. Zudem hätten vor den Flugzeugen Menschen gestanden, die nicht einstiegen. Auf Aarons Frage, warum die Menschen die Flugzeuge nicht besteigen, habe Gott geantwortet: „Sie können ihre Mission nicht starten, solange du ihnen keine Flugzeuge zur Verfügung stellst. Dazu rufe ich dich auf.“



▶ Im kommenden Jahr will „Judah 1“, die nach eigenen Angaben erste christliche Fluggesellschaft der Welt, den Betrieb aufnehmen (Symbolbild/gem).

ABSTAND STATT NÄHE

„Viele sind sehr einsam“

In Corona-Zeiten haben es Selbsthilfegruppen schwer, ein Treffen zu organisieren

Zwei Monate ist es her, dass sich die Selbsthilfegruppe von Hedwig Haag im Biergarten getroffen hat. „Es war schönes Wetter“, erinnert sich die 65-Jährige, und man konnte draußen sitzen. Diese Möglichkeit gibt es jetzt nicht mehr, und die gut ein Dutzend Mitglieder der Dystonie-Gruppe bleiben zu Hause. Sie wollen wegen Corona kein Risiko eingehen. „Die Situation ist schlimm“, sagt Haag. „Viele sind sehr einsam.“

Dystonie ist eine Bewegungsstörung. Die Krankheit kann man nicht heilen, aber lindern. Bundesweit gibt es 40 Selbsthilfegruppen mit 1600 Mitgliedern. Ein wirksames Mittel zur Behandlung sind Botulinumtoxin-Spritzen, die im Drei-Monats-Rhythmus verabreicht werden. Das ist aber momentan wegen der Corona-Maßnahmen in den Kliniken nicht mehr so einfach.

Haag, die selbst an einer sogenannten Torticollis, einem Schiefhals, leidet, sagt: „Ich komme zu recht, kann den Alltag meistern.“ Schlimm aber sei es, wenn die Menschen, die an Blepharospasmus, einem Lidkrampf, leiden, kein Medikament bekämen. Sie sind dann praktisch blind, weil sie die Augenlider nicht heben können.

Vom Leiden abgelenkt

Einmal im Monat traf sich die Selbsthilfegruppe. Man hat Ausflüge gemacht, sich gegenseitig aufgebaut, von seinem Leiden abgelenkt. Zwar sind solche Treffen weiter erlaubt, aber die Gaststätten sind zu und die Älteren meiden die Fahrten mit öffentlichen Verkehrsmitteln und bleiben zu Hause. Die häufige Folge der Einsamkeit: Depression.

Hedwig Haag ist auch Vorsitzende der Deutschen Dystonie-Gesellschaft. Sie hat nun ein Nottelefon eingerichtet, um mit den Mitgliedern ihrer Gruppe sprechen zu können. Auch gibt es eine Telefon-Online-Gruppe, also eine Art Konferenzschaltung. Aber die Erfahrung zeigt: „Das persönliche Treffen ist das A und O.“ In dieser Situation fühlten sich viele hilflos.

Nicht so sehr im Vordergrund steht die psychische Unterstützung bei den Mitgliedern der Selbsthilfegruppe von Hannelore Penzkofer. „Man nennt uns die sanften Krieger“, sagt die 72-jährige Münchnerin, die Sprecherin des Bundesver-

bands Polio ist und die Münchner Gruppe mit ihren 104 Mitgliedern seit sieben Jahren leitet.

Sie haben gemeinsam, dass sie in der Regel vor Jahrzehnten an Kinderlähmung erkrankten und heute mit körperlichen Einschränkungen leben. Viele haben lange Krankenhausaufenthalte hinter sich und sind dadurch psychisch robuster geworden. So stand bei den bisherigen Treffen der Selbsthilfegruppe der Erfahrungs- und Informationsaustausch im Vordergrund, etwa hinsichtlich Heil- und Hilfsmitteln.

Nicht mehr möglich

Man traf sich einmal im Monat im Krankenhaus – aus dem schlichten, praktischen Grund, dass dort Parkplätze zur Verfügung standen. Viele Mitglieder sind ja gehbehindert. Ab und zu wurden auch Referenten eingeladen, zum Beispiel zum Thema Schmerztherapie. Seit Corona waren die Treffs im Krankenhaus nicht mehr möglich. Das letzte Mal kam man mit Mundschutz im großen Hörsaal der Uni zusammen, des Sicherheitsabstands wegen.

Die Polio-Gruppe hat einen Weg gefunden, sich dennoch zu treffen – über das Internet. In ihrem Wohnzimmer im Münchner Stadtteil Untergiesing klappt Hannelore Penzkofer ihren Laptop auf und wählt sich ein. „Eine ganz, ganz positive Erfahrung ist das“, sagt sie und nimmt Kontakt zu den Mitgliedern auf. Neulich waren 14 Leute per Video und vier übers Telefon dabei. Möglich wurde das durch die Schulung und technische Unterstützung vom Selbsthilfzentrum im Münchner Westend.

„Suchtgruppen dürfen sich weiter treffen, sonstige Gruppen unter einer fachlichen Leitung“, sagt Klaus Grothe-Bortlik, Geschäftsführer des Selbsthilfzentrums, über die aktuellen Corona-Regeln. Prinzipiell stünde also einem Zusammenkommen mit Abstand und Mundschutz, der nur zum Sprechen abgenommen werden darf, nichts entgegen. Aber: „Viele Gruppen treffen sich nicht, weil sie sich als Risikogruppe sehen.“

Die Reaktionen auf die Krise sind verschieden: Manche Gruppen kommen gut zurecht, andere haben massive Probleme. An die 250 Selbsthilfegruppen trafen sich bisher unter dem Dach des Selbsthilfzent-

rums, was jetzt wegen der fehlenden großen Räumlichkeiten, in denen die Abstände eingehalten werden können, schwierig ist.

Viele Gruppen haben das digitale Angebot des Zentrums angenommen, sich wie die Polio-Gemeinschaft über Videokonferenzen im Internet zusammenzuschalten: „Das wird gerne in Anspruch genommen“, sagt Grothe-Bortlik. Das Selbsthilfzentrum berät seit

35 Jahren in Sachen Selbstorganisation und hilft bei der Gründung von Gruppen. Dass sich auch in Corona-Zeiten neue Gruppen bilden, erstaunt den Geschäftsführer. Mehr als 20 Neugründungen verzeichnete das Selbsthilfzentrum in den vergangenen Wochen – von der Frauengruppe „Ich esse mich frei“ für Übergewichtige bis zu „Selbstverletzendes Verhalten“.

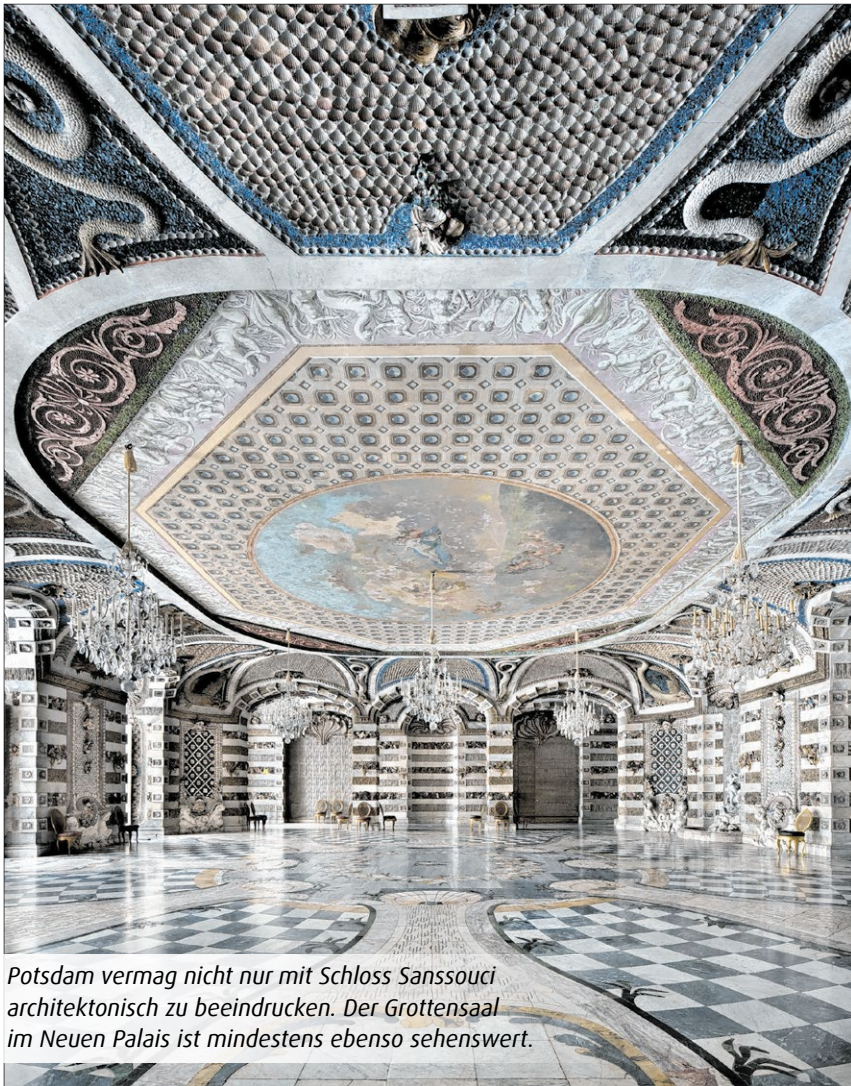
Rudolf Stumberger



▲ Zutritt nur mit Mundschutz! Das Selbsthilfzentrum München steht darin zur Seite, Selbsthilfgruppen zu gründen und am Leben zu halten – auch in Corona-Zeiten.



▲ Hannelore Penzkofer ist Sprecherin des Bundesverbands Polio und leitet in München eine Selbsthilfegruppe für Betroffene von Kinderlähmung. Ihre Sitzungen hält die Gruppe wegen der Pandemie über Internet und Telefon. Fotos: Stumberger



Potsdam vermag nicht nur mit Schloss Sanssouci architektonisch zu beeindrucken. Der Grottensaal im Neuen Palais ist mindestens ebenso sehenswert.

Mehr als nur Sanssouci

Potsdams Kunst und Architektur in drei Sprachen

Wer an Potsdam denkt, dem fallen sicher als erstes Preußenkönig Friedrich der Große (1712 bis 1786) und sein Schloss Sanssouci ein. Die Stadt war über 200 Jahre lang Residenzstadt der preußischen Könige. Auch Schloss Cecilienhof dürfte durch das Potsdamer Abkommen 1945 einen gewissen Bekanntheitsgrad haben.

Tatsächlich ist Potsdam seit 1990 offiziell Natur- und Kulturerbe der Welt. Der reichen Geschichte und architektonischen wie landschaftlichen Schönheit trägt der Band „Potsdam – Kunst, Architektur und Landschaft“ Rechnung, der jetzt in aktualisierter Auflage erschienen ist.

Da die Epoche der Preußenkönige zweifellos die für die Stadt bedeutendste war, liegt auch der Schwerpunkt des umfangreich bebilderten Werks auf dieser Zeit. Beginnend mit der Zeit der Hohenzollern in und um Potsdam wird auf den ersten 60 Seiten die Geschichte der Region von damals bis heute geschildert.

Alle Texte erscheinen auch in englischer und französischer Übersetzung. Dies macht das Lesen mitunter etwas mühsam, wenn man sich unvermittelt im nächsten Absatz in einer anderen Sprache wiederfindet und dann erst bemerkt, dass es auf der nächsten Seite weitergeht. Dies ist natürlich dem Anliegen, den Band auch für Potsdam-Besucher aus dem Ausland attraktiv zu machen, geschuldet.

Insbesondere Friedrich der Große war dafür bekannt, bevorzugt auf Französisch zu parlieren. Unter diesem Aspekt gibt der Potsdam-Band vielleicht auch gerade wegen seiner Mehrsprachigkeit einen bedeutenden Teil des Lebensgefühls dieser wunderschönen Stadt angemessen wieder.

Victoria Fels

Lenné, Schinkel und Co.

Besondere Berücksichtigung finden Gartenkünstler Peter Joseph Lenné (1789 bis 1866) und Stadtplaner Karl Friedrich Schinkel (1781 bis 1841) als prägende Architekten Potsdams. Auch die Babelsberger Filmgeschichte und die DDR-Zeit werden berücksichtigt.

Die große Stärke des Bandes sind zweifellos seine großen, teilweise sogar ausklappbaren Foto- und Gemäldeabbildungen. Sie vermitteln einen guten Eindruck von der Pracht und künstlerischen Fülle, die jedem Besucher gerade der Schlösser und Gärten entgegenschlägt.



▲ Der Einsteinturm, erbaut 1920/21, gilt als Zeugnis expressionistisch-organischer Architektur. Er wurde als astronomische Beobachtungsstation errichtet. Fotos: pm

Das aktuelle katholische Nachrichten-Magazin
aus dem Bistum Augsburg

katholisch1.tv

Vom Petersdom bis zur Dorfkirche

Wir zeigen Reportagen vom Land und aus der Stadt,
Interviews mit kirchlichen Würdenträgern und Berichte
von den Brennpunkten des weltkirchlichen Geschehens.
Weltkirche und lokales Geschehen zugleich –
urbi et orbi.

Sie finden unsere Beiträge im Internet unter:
www.katholisch1.tv



Verlosung

Die Neuauflage von „Potsdam – Kunst, Architektur und Landschaft“ erscheint im Vista-Point-Verlag (ISBN 978-3-96141-551-9) und kostet im Handel 39,90 Euro. Wir verlosen ein Exemplar. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis 11. Dezember eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Potsdam“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder schreiben Sie eine E-Mail an nachrichten@suv.de. Bitte teilen Sie uns Ihre Postanschrift mit. Die Adresse des Gewinners wird – ausschließlich zum Zweck des Buchversands – an den Verlag weitergeleitet. Viel Glück!



BUCHTIPP

Schrullige Helden wider Willen

Caroline Ronnefeldt entführt in die dorfliche Fantasy-Welt der „Quendel“

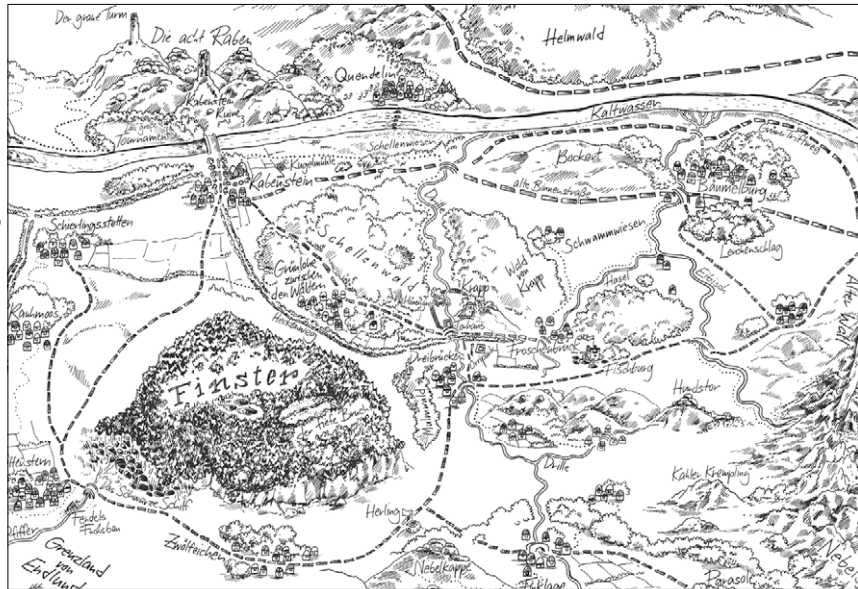


Foto: © Caroline Ronnefeldt, Ueberreuter Verlag GmbH, Berlin 2018

▲ Das Hügelwand, die kleine Welt der Quendel – und der Wald Finster mittendrin.

Es gibt Romane, die 100 Seiten oder mehr benötigen, um den Leser in ihren Bann zu ziehen. Und es gibt solche, die von der ersten Seite an fesseln. Zu dieser Sorte gehört zweifellos Caroline Ronnefeldts liebens- und lesenswerte Fantasygeschichte „Quendel“.

Die Quendel, in deren Welt das bei Ueberreuter erschienene Buch den Leser entführt, sind ein gemütliches kleines Völkchen, geschwätzig und abergläubisch und stets zu ausgedehnten Feiern aufgelegt, allen voran das herbstliche Bäumelburger Maskenfest. Sie mögen Picknicks an Flussauen, Bucheckernpastete, Tabak, Tee, Met und Mooswein.

Ihre Sippen tragen Namen wie Pfiffer, Krempling, Reizker oder Eichhase. Ronnefeldt hat sie einem Pilzbuch entnommen – ein Hinweis nicht nur auf die Affinität der Quendel zu Pilzen, sondern auch auf ihre geringe Körpergröße. Unwillkürlich muss man bei der Beschreibung der schrulligen Wesen an J.R.R. Tolkiens Hobbits denken.

Von alters her leben die Quendel im Hügelwand – oder zumindest seit sie „mit dem Geschichtenerzählen begonnen haben“. Ihre dorfliche Welt erstreckt sich zwischen dem Fluss Kaltwasser und dem Grenzland von Endlund. Wesentlich darüber hinaus ist kaum ein Quendel jemals gelangt.

Inmitten des Hügelwands, einige „hundert Schlegel“ von Grünlohe entfernt, liegt der düstere Finster, ein Wald, der seinem Namen alle Ehre macht. Einer jener verwunschenen Orte, die es in vielen abge-

legenen Regionen gibt: ein Flecken Erde, um den man besser einen großen Bogen macht, vor dem schon die Alten mit manch grausiger Sage warnen, ein „Übelwald“, wo das „Unnennbare“ zu Hause ist.

Dorthin zieht es den pfeiferauchenden Kartografen Bullrich Schattenbart, stets ein grummelig-bekräftigendes „Stock und Schwamm“ auf den Lippen. Er will den weißen Fleck auf der Landkarte tilgen, das Dickicht erkunden, Licht ins Dunkel des Finster bringen. Als Bullrich nicht wiederkehrt, machen sich seine Freunde auf die Suche – und stoßen auf eine Bedrohung, die ihre kleine Welt aus den Angeln heben könnte.

Aura hoher Literatur

Was die Autorin mit ihrem Erstling liefert, ist kein Groschenroman – und nicht immer angenehm zu lesen. Bisweilen erinnern ihre Zeilen an Efeu, das einen umgestürzten Baumriesen im Finster umwuchert. Oder an den schlickigen Morast des Schwarzen Schilfs, der Quendel-Schritte hemmt. Stets aber schwingt die Aura hoher Literatur mit – und das keineswegs nur, weil Ronnefeldt ihre Kapitel mit treffenden Zitaten von Joseph von Eichendorff bis Theodor Fontane einleitet.

Stock und Schwamm! Der Vergleich mit Tolkien, den auch andere Rezensenten ziehen, ist berechtigt. Die bildgewaltige Sprache, die sich durch Ronnefeldts Erzählung zieht, kennt man vom Briten Tolkien, dem Großmeister und Begründer der modernen Fantasy. Und doch greift der Vergleich zu kurz.

„Quendel“ ist ein gänzlich eigenständiges Werk – anders als viele Werke der zeitgenössischen Fantasy-Literatur, die sich mehr oder weniger eng an Tolkiens Mittelerde orientieren. Ronnefeldt erschafft eine eigene Welt – trotz aller Anleihen bei der germanischen Mythologie. Ihr Horizont erstreckt sich nicht über einen ganzen Kontinent wie bei Tolkien, sondern bewegt sich im kleinräumigen Kontext.

Der besondere Reiz

Ronnefeldt schickt keine strahlenden Heroen ins dunkle Unterholz des Finster. Ihre furchtsamen Quendel sind Helden wider Willen. Die über weite Strecken epische Sprache der gelehrten Illustratorin kontrastiert mit der dorflich-lokalen Szenerie. Das macht den besonderen Reiz der Geschichte aus.

Episch ist auch ihr Umfang: „Quendel“ und der direkt anschließende Nachfolgebände „Windzeit, Wolfszeit“

„Wolfszeit“ unterhalten auf zusammen mehr als 900 Seiten. Und sie machen Lust auf noch mehr Erzählungen vom Hügelwand und seinen schrulligen Bewohnern. Stock und Schwamm!
Thorsten Fels



Buchinformation

QUENDEL
Caroline Ronnefeldt
ISBN:
978-3-7641-7077-6
19,95 Euro



QUENDEL –
WINDZEIT, WOLFSZEIT
Caroline Ronnefeldt
ISBN:
978-3-7641-7096-7
19,95 Euro

Verlosung

Wir verlosen drei Quendel-Pakete, bestehend aus „Quendel“ und „Quendel – Windzeit, Wolfszeit“. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis 10. Dezember eine Postkarte an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Stichwort „Finster“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder schreiben Sie eine E-Mail: redaktion@suv.de.

Ein Wunder für Ulrich

Ein Attribut des heiligen Ulrich ist der Fisch. Schon in der ältesten Lebensbeschreibung des Heiligen werden Wunder in Verbindung mit Wasser erwähnt.

Wie ein Fisch den heiligen Ulrich vor Ärger und Verrat bewahrt haben soll, erfahren Sie in der Multimedia-Reportage unter: www.heiliger-ulrich.de



Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de

Foto: © freidigital.com/Wikid Media

LAUSCHA – Das Christfest steht vor der Tür. Wegen Corona hält sich die Vorfreude in Grenzen, zumal auf größere Feiern verzichtet werden soll. Vielleicht wäre es aber gerade in diesem schwierigen Jahr eine gute Gelegenheit, den Christbaum besonders schön zu schmücken: vielleicht mit Christbaumkugeln aus dem thüringischen Lauscha. Dort ist seit über 400 Jahren das Glasmachen zu Hause.

Der älteste erhaltene Betrieb ist die 1853 gegründete Elias-Farbglashütte, in der weiterhin mundgeblasene Glaswaren gefertigt werden. Besucher können vor Ort den Beschäftigten über die Schulter schauen – natürlich mit Abstand und nur mit Mund-Nasen-Schutz. Nicht zu übersehen in der Glashütte: die umherwuselnden Männer mit ihrer „Glasmacherpfeife“, einem rund zwei Meter langen, mit einem Mundstück versehenen Eisenrohr.

Glas, erklärt der Experte, der die Fragen der Besucher beantwortet, besteht aus Sand, Soda, Kalk und Pottasche. Die Verarbeitung beginnt damit „dass die Rohstoffe über Nacht zu flüssigem Glas geschmolzen werden. Der erste Schritt der eigentlichen Herstellung ist das Aufblasen des sogenannten Kölbels.“ Dafür wird mit der „Glasmacherpfeife“ etwas Glas aus dem Schmelzofen geholt und zu einer kleinen Kugel aufgeblasen.

In Form geblasen

„Die Kugel lässt man kurz abkühlen. Dann wird auf diese Kugel nochmals Glasmasse aufgenommen und diese mit Holzwerkzeugen vorgeformt.“ Damit die Werkzeuge nicht verbrennen, werden sie gewässert. „Beim Kontakt mit dem heißen Glas entsteht ein Wasserdampffilm, der die Werkzeuge schützt und die Oberfläche des Glases glatt macht. Dann wird das Glas in eine Form eingeblasen.“

Damit eilt einer der Glasmacher zum Kollegen, der in einer Grube wartet. Dort taucht er, das Eisenrohr drehend, die Glaskugel in eine Flüssigkeit. Dann kommt sie auf die Kühlbahn, wo das Glas langsam von 500 Grad auf Raumtemperatur abgekühlt wird. Dadurch entweichen die Spannungen. Anschließend werden die Gläser geschliffen und die Ränder verschmolzen.

Wie wird man überhaupt Glasmacher? „Die Ausbildung dauert drei Jahre“, sagt der Mitarbeiter, der durch die Hütte führt. „Es ist gar nicht anstrengend, in die Glasmacherpfeife zu blasen. Glasmacher arbeiten täglich acht Stunden. Sie können bis zur Rente und darüber hinaus am Ofen arbeiten.“

JAHRHUNDERTALTES HANDWERK

Mit Feuer und Fantasie

Ein Besuch in der Glashütte im thüringischen Lauscha



◀ Glasgestalterin Petra Meusel bei der Arbeit.

Fotos: Wiegand

lands einzige Glashütte, die durchgefärbtes Glas noch in Handarbeit zu Röhren und Stäben verarbeitet. Hinter Glasgestalterin Petra Meusel im Regal stehen die Produkte, die sie mit Feuer und Fantasie produziert.

Weiter geht es durch Räume voller Gläser, darunter das originale Thüringer Waldglas mit seiner dezenten Grünfärbung. Daneben fallen bläulich und rötlich eingefärbte Glaswaren auf, Neuere im Bauhausstil und als Kontrast die Goethewassergläser. Sie gehören zum immateriellen Welterbe der Unesco. Einigen geht jedoch nichts über eine Original Lauschaer „UnikatMurmel“. So werden Kinderträume wieder wach.



▲ Das glühend-heiße Glas wird im Wasserbad abgekühlt.



▲ Glaswaren aus Lauscha präsentieren sich in vielen Farben und Formen.

Kleine Glasfrüchte

Inmitten all der Farbenpracht finden die zwölf bis 27 Zentimeter durchmessenden Garten- und Christbaumkugeln besonderes Interesse. Sie sind dem Glasbläser Christian Günter Greiner-Mai zu verdanken. Bereits 1830 fertigte er kleine Glasfrüchte. Aus ihnen ist der Lauschaer Christbaumschmuck entstanden. Nach wie vor wird er in der dazugehörigen Manufaktur geblasen.

In diesem Jahr setzt man als Neuerung auf rosafarbene Kugeln. Wie sie und andere Farbvarianten wirken, zeigen einige geschmückte Tannenbäume. Neben dem eher traditionellen Typ gefällt ein Baum mit weiß-silbrigen Kugeln. Sein zusätzlicher Zierrat sind wilde weiße Pfauen. Auf dem Christbaum mit den rosafarbenen Kugeln finden sich blaue Pfauen.

Ihre Wahl als Schmuckelemente macht Sinn. Bei Ägyptens Pharaonen galt der blaue Pfau als Garant für Glück und langes Leben. Das macht die Pfauen zum passenden Christbaumschmuck – gerade in diesem Jahr, das durch die Pandemie so anders ist. Ursula Wiegand



▲ Ungewöhnlicher Weihnachtsschmuck: ein Christbaum mit Pfauen. Den alten Ägyptern galt der Pfau als Glücksbringer und Garant eines langen Lebens.

Auf dem Weg zur Weiterverarbeitung fallen auf einem langen Tisch jede Menge farbiger Glasröhren auf.

„Die sind unser bestes Exportprodukt“, sagt Geschäftsführerin Ines Zetzmann. Ihr Betrieb ist Deutsch-

Information

Die Elias-Farbglashütte ist Montag bis Samstag von 10 bis 17 Uhr geöffnet, an Sonntagen von 11 bis 17 Uhr. Der Eintritt ist frei. Infos im Internet: www.farbglasshuette.de

DER GLÜHWEIN

Früher war er noch würziger

Adventliches Heißgetränk mit Tradition – Ein Blick in 2000 Jahre Geschichte

Die Adventszeit ist diesmal anders: Traditionelle Weihnachtsmärkte in den Innenstädten fallen in Corona-Zeiten flächendeckend aus – und selbst dort, wo es mit wenigen einzelnen Buden so etwas wie einen kümmerlichen Ersatz gibt, fehlt meist der Glühwein. Kaum ein anderes wärmendes Getränk ist so eng mit der adventlichen Vorfreude verbunden – und hat zugleich eine derart lange Geschichte.

Dass Glühwein so beliebt ist, mag am Alkohol liegen – aber es gehört mehr dazu: nämlich eine vernünftige Balance zwischen Würze, Säure und Süße. Typischerweise bilden heute halbtrockene bis trockene Rotweine wie Merlot, Trollinger oder Dornfelder die Grundlage für den Klassiker. Dazu kommen Orangensaft, Süße und eine Vielzahl an Gewürzen, beispielsweise Zimt, Gewürznelke, Zitronenschale und Sternanis.

Aus Hessen und Unterfranken kennt man zudem eine Spielart, die mit Apfelwein zubereitet wird. Und was den gewärmten Wein angeht, den man mit Rum, Weinbrand oder Likören wie Amaretto versetzt, so handelt es sich dabei streng genommen nicht mehr um Glühwein, sondern um Punsch. Der schmeckt aber auch!

Wein und Gewürze

„Gute Weine in kalten Landen“ waren in Sachsen bereits Mitte des 18. Jahrhunderts bekannt. Jedenfalls schrieb der deutsche Verleger Johann Heinrich Zedler (1706 bis 1751) in seinem Universallexikon bereits von einer Verbindung zwischen Wein und kostbaren Gewürzen. Ob dieser Würzwein seinerzeit erhitzt wurde, weiß man allerdings nicht mehr.

Das älteste bekannte Glühweinrezept Mitteldeutschlands lässt sich 100 Jahre später nachweisen. Im sächsischen Schloss Wackerbarth, einem von Weinbergen umgebenen barocken Anwesen an der Straße nach Meißen, das damals wie heute als Weingut dient, bereitete der Hausherr August Raugraf von Wackerbarth mindestens seit 1834 einen wärmenden Wein.

Das auf den 11. Dezember jenes Jahres datierte Rezept wurde in seinem Nachlass gefunden. Für eine Kanne – das ist knapp ein Liter – waren rund 240 Gramm Zimt vor-



▲ Weihnachtsmärkte sind der klassische Ort, um einen Glühwein zu trinken. In diesem Jahr wird daraus wegen der Corona-Pandemie nichts. Foto: gem

gesehen, dazu 120 Gramm Ingwer, jeweils 60 Gramm Anis, Granatapfel, Muskatnuss und Kardamom sowie rund 60 Milligramm Safran. Das Ganze sollte dann mit Zucker oder Honig gesüßt werden.

Mag sein, dass die Vielfalt und vor allem die Menge der Gewürze den Geschmack des heutigen Publikums nicht mehr treffen, aber für die Heutigen, die in der Regel dezent wärzen, war es auch nicht

gedacht. Übrigens hinterließ der Raugraf 65 Rezepte für weinhaltige Mixgetränke in seinen Schriften, darunter auch Erfrischendes für den Sommer oder ein Rezept für einen weißen Glühwein. Man ließ sich schon damals etwas einfallen, um sein Produkt zu vermarkten.

Gut für die Gesundheit

So außergewöhnlich war solch ein gewürzter, angewärmter Wein aber nicht. Bereits im 16. Jahrhundert pflegte man übermäßig gewürzte Speisen zu essen und spülte das Ganze mit dem sogenannten Hippokras herunter, einem mit gemahlenem Ingwer, Zimt, Nelken und Zucker versehenen warmen Würzwein. Das sollte auch gut für die Gesundheit sein.

In seinem Arzneibuch jedenfalls empfiehlt der deutsche Botaniker und Arzt Hieronymus Bock (1498 bis 1554) solch einen gewärmten Würzwein „wider das Wehtun der Brust“. Auch bei „feuchtem Magen“, also bei Durchfall, sollte er helfen. Bock zählt heute zu den „Vätern der Botanik“.

Erst Mitte des 17. Jahrhunderts verloren Gewürze an Bedeutung. Als Soßengrundlage dienten fortan Fette oder Öle und auch der Hippokras gehörte nicht mehr zu den beliebten Rezepten – weder für den erlesenen Geschmack noch für die Gesundheit.

Pfeffer und Pistazienharz

Selbst das sind nicht die frühesten Quellen, die von einer Art Glühwein künden. Im 2000 Jahre alten Rezeptbuch des Feinschmeckers Apicius ist der „conditum paradoxum“ zu finden, der „erlesene Würzwein“. Dazu kochte der antike Römer reichlich Honig mit etwas Wein ein. Als Gewürze fügte man Pfeffer, Pistazienharz, Safran, geröstete Dattelkerne und Datteln hinzu.

Abschließend wurde der Extrakt mit zusätzlichem Wein verdünnt. Das Würzen und Süßen sollte nicht nur den in jenen Tagen sehr sauren Wein verfeinern, sondern ihn zugleich auch konservieren. Denn erst um 1500 fügte man dem Wein Schwefel hinzu, um ihn haltbarer zu machen. Zuvor hatten das der Honig und Früchte wie Datteln mit dem darin enthaltenen Fruchtzucker übernommen. Irene Krauß



▲ Wer heuer auf seinen adventlichen Glühwein nicht verzichten möchte, muss ihn schon selbst kredenzen. Foto: Fels

15 Unserem Vater tat die Entweihung seiner Lieblinge so weh, dass er zuletzt kaum noch Haus und Garten bei uns verlassen mochte. Ich sah es deutlich, dass dieser übereilte Verkauf an seinem Herzen nagte, und es gelang mir, die eine und die andere Puppe zurückzukaufen. Aber als ich sie ihm brachte, hatte er keine Freude daran; das Ganze war ja überdies zerstört.

Und, seltsam, trotz aller aufgewendeten Mühe konnte ich nicht erfahren, in welchem Winkel sich die wertvollste Figur von allen, der kunstreiche Kasperl, verborgen hatte. Und was war ohne ihn die ganze Puppenwelt!

Aber vor einem anderen, ernsteren Spiele sollte bald der Vorhang fallen. Ein altes Brustleiden war bei unserem Vater wieder aufgewacht, sein Leben neigte sich augenscheinlich zu Ende. Geduldig und voll Dankbarkeit für jeden kleinen Liebesdienst lag er auf seinem Bette. „Ja, ja“, sagte er lächelnd und hob so heiter seine Augen gegen die Bretterdecke des Zimmers, als sähe er durch dieselbe schon in die ewigen Fernen des Jenseits, „es is scho richtig g'wes'n: mit den Menschen hab ich nit immer könne firti werd'n; da droben mit den Engeln wird's halt besser gehen. Und – auf alle Fäll', Lisei, i find ja doch die Mutter dort.“

Der gute kindliche Mann starb. Lisei und ich, wir haben ihn bitterlich vermisst; auch der alte Heinrich, der ihm nach wenigen Jahren folgte, ging an seinen noch übrigen Sonntagnachmittagen umher, als wisse er mit sich selber nicht wohin, als wolle er zu einem, den er doch nicht finden könne.

Den Sarg unseres Vaters bedeckten wir mit allen Blumen des von ihm selbst gepflegten Gartens; schwer von Kränzen wurde er auf den Kirchhof hinausgetragen, wo unweit von der Umfassungsmauer das Grab bereitet war. Als man den Sarg hinabgelassen hatte, trat unser alter Propst an den Rand der Gruft und sprach ein Wort des Trostes und der Verheißung; er war meinen seligen Eltern stets ein treuer Freund und Rater gewesen – ich war von ihm konfirmiert, Lisei und ich von ihm getraut worden.

Ringsum auf dem Kirchhofe war es schwarz von Menschen; man schien von dem Begräbnisse des alten Puppenspielers noch ein ganz besonderes Schauspiel zu erwarten. Und etwas Besonderes geschah auch wirklich; aber es wurde nur von uns bemerkt, die wir der Gruft zunächst standen. Lisei, die an meinem Arme mit hinausgegangen war, hatte eben krampfhaft meine Hand gefasst, als



jetzt der alte Geistliche dem Brauche gemäß den bereitgestellten Spaten ergriff und die erste Erde auf den Sarg hinabwarf. Dumpf klang es aus der Gruft zurück. „Von der Erden bist du genommen“, erscholl jetzt das Wort des Priesters; aber kaum war es gesprochen, als ich von der Umfassungsmauer her über die Köpfe der Menschen etwas auf uns zufliegen sah. Ich meinte erst, es sei ein großer Vogel; aber es senkte sich und fiel gerade in die Gruft hinab.

Bei einem flüchtigen Umblick – denn ich stand etwas erhöht auf der aufgeworfenen Erde – hatte ich einen der Schmidt-Jungen sich hinter die Kirchhofmauer ducken und dann davonlaufen sehen, und ich wusste plötzlich, was geschehen war. Lisei hatte einen Schrei an meiner Seite ausgestoßen, unser alter Propst hielt wie unschlüssig den Spaten zum zweiten Wurf in den Händen.

Ein Blick in das Grab bestätigte meine Ahnung: oben auf dem Sarge, zwischen den Blumen und der Erde, die zum Teil sie schon bedeckte, da hatte er sich hingesezt, der alte Freund aus meiner Kinderzeit, Kasperl, der kleine lustige Allerweltskerl. – Aber er sah jetzt

gar nicht lustig aus. Seinen großen Nasenschnabel hatte er traurig auf die Brust gesenkt; der eine Arm mit dem kunstreichen Daumen war gegen den Himmel ausgestreckt, als solle er verkünden, dass, nachdem alle Puppenspiele ausgespielt, da droben nun ein anderes Stück beginnen werde.

Ich sah das alles nur auf einen Augenblick, denn schon warf der Propst die zweite Scholle in die Gruft: „Und zur Erde wieder sollst du werden!“ – Und wie es von dem Sarg hinabrollte, so fiel auch Kasperl aus seinen Blumen in die Tiefe und wurde von der Erde überdeckt. Dann mit dem letzten Schaufelwurf erklang die tröstliche Verheißung: „Und von der Erden sollst du auferstehen!“

Als das Vaterunser gesprochen war und die Menschen sich verlaufen hatten, trat der alte Propst zu uns, die wir noch immer in die Grube starrten. „Es hat eine Ruchlosigkeit sein sollen“, sagte er, indem er liebevoll unsere Hände fasste. „Lasst uns es anders nehmen! In seiner Jugendzeit, wie ihr es mir erzählet, hat der selige Mann die kleine Kunstfigur geschnitzt, und sie hat einst sein Eheglück begründet; später, sein ganzes Leben lang, hat er durch sie, am Feierabend nach der Arbeit, gar manches Menschenherz erheitert, auch manches Gott und den Menschen wohlgefällige Wort der Wahrheit dem kleinen Narren in den Mund gelegt; – ich habe selbst der Sache einmal zugehört, da ihr noch beide Kinder waret. – Lasst nun das kleine Werk

seinem Meister folgen. Das stimmt gar wohl zu den Worten unserer heiligen Schrift! Und seid getrost; denn die Guten werden ruhen von ihrer Arbeit.“

Und so geschah es. Still und friedlich gingen wir nach Hause; den kunstreichen Kasperl aber und unseren guten Vater Joseph haben wir niemals wieder gesehen.“

„Alles das“ – setzte nach einer Weile mein Freund hinzu – „hat uns manches Weh bereitet; aber gestorben sind wir beiden jungen Leute nicht daran. Nicht lange nachher wurde unser Joseph uns geboren, und wir hatten nun alles, was zu einem vollen Menschenglück gehört.“

An jene Vorgänge aber werde ich noch jetzt Jahr um Jahr durch den ältesten Sohn des schwarzen Schmidt erinnert. Er ist einer jener ewig wandernden Handwerksgesellen geworden, die, verlummt und verkommen, ihr elendes Leben von den Geschenken fristen, die nach Zunftgebrauch auf ihre Ansprache die Handwerksmeister ihnen zu verabreichen haben. Auch meinem Hause geht er nie vorbei.“

Mein Freund schwieg und blickte vor sich in das Abendrot, das dort hinter den Bäumen des Kirchhofs stand; ich aber hatte schon eine Zeit lang über der Gartenpforte, der wir uns jetzt wieder näherten, das freundliche Gesicht der Frau Paulsen nach uns ausblicken sehen. „Hab ich's nit denkt!“, rief sie, als wir nun zu ihr traten. „Was habt ihr wieder für ein Langes abzuhandeln? Aber nun kommt ins Haus! Die Gottsgab steht auf dem Tisch; der Hafnenmeister is auch schon da; und ein Brief vom Joseph und der alt' Meisterin! – Aber was schaut mi denn so an, Bub?“

Der Meister lächelte. „Ich hab ihm was verraten, Mutter. Er will nun sehen, ob du auch richtig noch das kleine Puppenspieler-Lisei bist!“

„Ja, freili!“, erwiderte sie, und ein Blick voll Liebe flog zu ihrem Mann hinüber. „Schau nur richti zu, Bub! Und wenn du es nit kannst find'n, – der da, der weiß es gar genau!“

Und der Meister legte schweigend seinen Arm um sie. Dann gingen wir ins Haus zur Feier ihres Hochzeitstages.

Es waren prächtige Leute, der Paulsen und sein Puppenspieler-Lisei.

► Ende

Neuer Roman

In der nächsten Ausgabe beginnt der neue Fortsetzungsroman „Große Liebe im Gegenwind“. Er wurde von einer knappen Mehrheit von unseren Lesern ausgewählt.

Theodor Storm
Pole Poppenspärer
© Husum-Taschenbuch
ISBN:
978-3-88042-617-7

Foto: Adobe Stock.com





beziehungsweise

Im Spannungsfeld der Pandemie

Zwischen Zusammenhalt und Selbstbestimmung: Corona zwingt zu Kompromissen

Die hohe Zahl der Single-Haushalte zeigt das menschliche Bedürfnis nach einem selbstbestimmten, autonomen Leben. Doch es steht auch geschrieben: „Es ist nicht gut, dass der Mensch alleine ist.“ Menschen sehnen sich nach Gemeinschaft, wollen miteinander teilen und füreinander da sein. Insbesondere in unsicheren Zeiten rücken sie gerne zusammen, suchen das Vertraute und besinnen sich auf Wesentliches. Wenn das möglich ist.

Nun sehen wir uns derzeit mit Herausforderungen konfrontiert, die Nachkriegsgenerationen nie erlebt haben, Menschen aber, die den Krieg miterleben mussten, sehr wohl kennen. Die Reaktionen darauf sind sehr verschieden: Die einen geraten in Panik, andere fühlen sich durch auferlegte Maßnahmen in ihrer gewohnten Freiheit erheblich eingeschränkt. Wer schon viel Schlimmeres überlebt hat, relativiert und manch einer leugnet auch. Die Schere geht weit auseinander.

Großfamilien unter einem Dach sind selten geworden, die Kinder gehen nach dem Schulabschluss oft in die Welt hinaus, viele Eltern sind gar nicht mehr zusammen und die Großeltern leben weit entfernt. Mobilität und Flexibilität sind hohe Güter in modernen Zeiten. Wir haben uns daran gewöhnt und sind entsprechend viel unterwegs – auch um die weit verstreuten Familienmitglieder zu treffen. Besonders zu Geburtstagen, Familienfeiern und den Jahresfesten.

2020 ist alles anders

Advent, Weihnachten und der Jahreswechsel stehen vor der Tür – und nichts ist wie sonst in dieser Jahreszeit. Es gibt Auflagen von nie da gewesenem Ausmaß, die uns einschränken und begrenzen und das Selbstverständliche aushebeln. Und es gibt die unterschiedlichsten Haltungen zu diesen ungewohnten Regeln – im Spannungsfeld zwischen Dramatisieren und Bagatellisieren.



Foto: imago images/MILO

Wo in Notzeiten eigentlich Zusammenhalt und Einigung sinnvoll und gewünscht sind, da gibt es nicht selten Konflikte, Angst und Rebellion, die entzweien statt zu verbinden. Mehr denn je ist Eigenverantwortung gefordert und birgt zugleich ein hohes Konfliktpotenzial.

Zwischen Fürsorge und Bevormundung, zwischen Unterstützung und Übergriffigkeit liegt nämlich ein weites Feld. Nicht jeder lässt sich das Zepter so einfach aus der Hand nehmen, nur weil ein anderer sich sorgt. Nicht jeder möchte seine Einkäufe von anderen erledigt bekommen, sondern – in aller Vorsicht – noch selbst für sich sorgen. Die Ängste der einen schränken häufig den Freiraum der anderen ein.

Wenn harte Diskussionen und rigide Haltungen plötzlich über dem Bemühen um friedvollen Austausch und der Suche nach gegenseitigem Verständnis stehen, dann führt das zu Spaltung, wo doch Verbindung angesagt wäre, um die Not zu lindern.

Dann werden dem Kampf um Selbstbestimmung in unsicheren Zeiten das Bedürfnis nach Gemeinsamkeit und der Wert des Zusam-

menhaltens geopfert. Das geschieht derzeit in vielen Partnerschaften und Familien, aber auch in Freundschaften und Kollegenkreisen.

Miteinander sprechen

Doch es gibt Auswege aus der fatalen Abwärtsspirale: Wir können uns bewusst für die konstruktive Aufwärtsspirale entscheiden. Und zwar, indem wir anderen – insbesondere unseren Nächsten – unsere Ängste mitteilen, unser Gegenüber nach dessen Befindlichkeit fragen, die eigenen Bedürfnisse erkennen und ausdrücken und dabei auch die der anderen in den Blick nehmen. Dann nämlich können echte Kompromisse und kreative Lösungen gefunden werden.

Diese können zum Beispiel so aussehen: Vor der Familienfeier bewusst die Kontakte einschränken, sich vermehrt draußen treffen, lieber familiäre Einzelkontakte pflegen, die genügend Abstand und Stoßlüften auch in kleineren Wohnräumen erlauben, mehr Gespräche über Telefon oder Videotelefonie führen und bei Meinungsverschiedenheiten ein Gespräch unterbrechen, um es später in Ruhe wieder aufzunehmen.

◀ In vielen Familien gehören die Großeltern an Weihnachten selbstverständlich dazu. In diesem Jahr sorgt allerdings das Coronavirus für Unsicherheit. Wer Bedenken hat, sollte diese offen ansprechen. Nur so können kreative Lösungen und Kompromisse gefunden werden.

Nicht vergessen darf man bei alldem allerdings, dass die aktuelle Pandemie nicht selten ohnehin schwelende Konflikte hochschwemmt, schon lange bestehende Unterschiede sichtbar macht, eingefahrene Gesprächskulturen in Frage stellt oder auch längst fällige Ablösungs- und Abgrenzungsaufgaben aufzeigt.

In diesem Sinne ist sowohl Eigenverantwortung als auch das Besinnen auf Zusammengehörigkeit gefordert. Die große Chance liegt darin, selbstbestimmt einen kreativen Beitrag zu einer neuen Form von Gemeinschaft zu leisten, die sich offener, ehrlicher und rücksichtsvoller, einander zugewandt und selbstfürsorglich zugleich gestalten lässt.

Die Adventszeit könnte uns jeden Sonntag daran erinnern, in diesem Bewusstsein lieber ein weiteres Licht anzuzünden, statt über die Dunkelheit zu klagen.

Cordula von Ammon

Die Autorin ist Diplom-Pädagogin, Systemische Paartherapeutin, Kommunikationstrainerin und Coach. Sie arbeitet in der Ehe-, Familien- und Lebensberatung in Lindau.

LESEN, HÖREN, SEHEN

Ideen zum Fest

Acht Geschenketipps für ganz besondere Weihnachten

Traditionell versammelt sich am Weihnachtsfest die ganze Familie unterm Christbaum, um die Geburt Jesu zu feiern. In diesem Jahr ist vieles anders. Statt fröhlicher Fei-erlaune zwingen die Corona-Pan-demie und die damit einhergehen- den Einschränkungen nicht selten zum Verzicht auf den Besuch bei den Lieben. Ein Geschenk kann das persönliche Bei- und Miteinander nicht ersetzen. Es kann der Familie aber zeigen, dass Sie trotz der Distanz liebevoll an sie denken. Vielleicht bietet diese Doppelseite auch Ihnen eine Anregung, womit Sie Ihren Lieben an diesem beson- deren Christfest eine Freude berei- ten können.

PERSÖNLICH Das Leben ist lebenswert!

Wie man neu beginnen kann

Nach einem Sturz wieder aufzu- stehen: Diese Lektion bleibt wohl kaum jemandem erspart. Das Leben des Samuel Koch zeugt von einer solchen Erfahrung: Er ist bei seinem Unfall bei „Wetten, dass ...?“ gestürzt – und er ist wieder aufgestanden, hat neu begonnen, allen Einschränkungen zum Trotz. Mit verhaltenem Humor schildert er seinen eigenen Weg, durch den er wieder „partiell-temporär-glücklich“ wurde. Neben „Stehaufwerten“ wie Hoffnung, Dankbarkeit, Disziplin und Kreativität half ihm auch sein Glaube, für ihn „eine Steigerung des Fürmög- lichhaltens“. So wurde ihm klar, dass sein Leben lebenswert ist. Auf der Suche nach Antworten, wie man Resilienz, die von ihm selbst erprobte „Stehaufkraft“, erlernen kann, ließ er sich durch den bekannten Hirnforscher Gerald Hüther begleiten und von seinen Erkenntnissen inspirie- ren. Daraus entstand ein Buch, das sich in wunderbar unterhaltsamer Weise und doch auch mit großer Ernsthaftigkeit einer der zentralen Fragen des Menschseins nähert. *us*

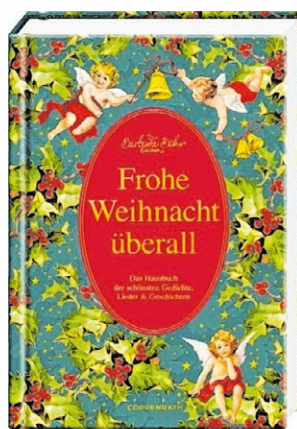


Steh auf Mensch!, Adeo-Verlag, ISBN 978-3-86334-211-1, 20 Euro.

HERRLICH NOSTALGISCH

Ausflug in die „gute alte Zeit“

Ein Weihnachtsbuch mit Stil



Allein schon die Bezeichnung „Hausbuch“ lässt gedanklich in die „gute alte Zeit“ eintauchen. Genau dorthin führt der von Barbara Behr herrlich nostalgisch illustrierte Schmuckband „Frohe Weihnacht überall“. Auf mehr als 300 gehalt- vollen Seiten bringt das grafisch liebevoll gestaltete „Hausbuch der schönsten Gedichte, Lieder & Geschichten“ eine bunte Vielfalt an Klassikern der Advents- und Weih- nachtszeit in Erinnerung, längst vergessenes Volksgut ebenso wie Werke der neueren Literatur: von „Leise rieselt der Schnee“ bis „Stil- le Nacht, heilige Nacht“ (in sieben Sprachen!), von Theodor Fontane über Charles Dickens bis Selma Lagerlöf und James Krüss. „Frohe Weihnacht überall“ lässt wehmü- tig an das Christfest früherer Tage denken, als die ganze Familie in der festlich geschmückten Stube saß, um den leuchtenden Christbaum versammelt, der Duft von Braten und Weihnachtsgebäck durch die Wohnung zog und weihnachtliche Weisen erklangen. Ein im positiven Sinne antiquierter Schmöcker, der Trost und Geborgenheit spendet – gerade in Zeiten von Corona mit all den Kontaktbeschränkungen und Sorgen allerorten. *tf*

Frohe Weihnacht überall – Das Haus- buch der schönsten Gedichte, Lieder & Geschichten, Copenrath Verlag, ISBN 978-3-649-63309-9, 30 Euro.

SPIRITUALITÄT HEUTE

Der Sehnsucht Gehör schenken

Philosophisch und gläubig



Menschen sind auf der Suche nach dem Sinn des Lebens, erkennen den Wert von Spiritualität. Davon weiß Michael Bordt SJ, ehemals Präsident der Hochschule für Phi- losophie in München, zu berichten. Nach der Finanz- und Wirtschaftskri- se von 2008 begann der Ordens- mann, Führungskräfte von Unter- nehmen in Seminaren mit Regeln der Meditation vertraut zu ma- chen. Der Bedarf nach geistlicher Wegweisung dürfte in Zeiten der Pandemie nicht geringer geworden sein. Die, die sich danach sehnen, „wieder durchatmen zu können“, hat der Philosoph mit seinem Buch im Blick. Mit Platon erinnert er da- ran, dass der einzelne Mensch für sich allein unvollkommen ist, ihm zu seinem Glück etwas oder jemand fehlt. Nun gelte es aber, diese Sehnsucht wahrzunehmen, sie nicht zu betäuben, mahnt der Autor. So lädt er zu einer differenzierten Selbst- wahrnehmung ein und gibt Hin- weise zur Entfaltung der eigenen Spiritualität – im religiösen Sinn: der Liebe zu Gott. Ein Buch, das zum Nachdenken über Sinn und Ziel des eigenen Lebens anregt. Vielleicht ist Weihnachten in die- sem Jahr sogar eine besonders gute Zeit, der eigenen Sehnsucht auf den Grund zu gehen. *us*

Die Kunst, unserer Sehnsucht zu folgen, Elisabeth Sandmann Verlag, ISBN 978-3-945543-68-9, 16 Euro.

21 PORTRÄTS

Denkanstöße

Väter einer sozialen Wirtschaft

Vor rund 70 Jahren etablierte Ludwig Erhard die Soziale Marktwirtschaft, jene deutsche Form des Kapitalismus, bei der der Staat den Markt zwar nicht wesentlich einschränkt, aber durch wohl dosierte Eingriffe zum sozialen Ausgleich beiträgt. In 21 Porträts würdigt der ehemalige CDU-Bundestagsabgeordnete Thomas Dörflinger Persönlichkeiten, die mit ihrem Wissen und Wirken aus christlicher Perspektive Impulse zur Entstehung der Sozialen Marktwirtschaft geliefert haben: von „Gesellenvater“ Adolph Kolping bis zu Oswald von Nell-Breuning, dem Nestor der katholischen Soziallehre. Zugleich will Dörflinger einen Denkanstoß bieten, in welche Richtung sich der deutsche Kapitalismus im 21. Jahrhundert weiterentwickeln könnte. *red*

Christliche Vordenker der Sozialen Marktwirtschaft, Fe-Medienverlag, ISBN 978-3-86357-287-7, 5,95 Euro.

HÖRSPIEL FÜR KINDER

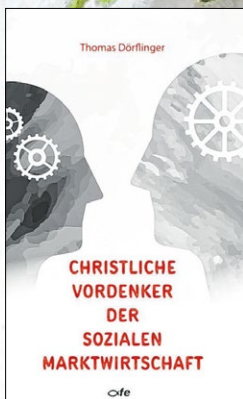
Ein Vogel erzählt von seiner Reise

Mit Musik nach Afrika



Ein kleiner Junge findet einen verletzten Vogel. So beginnt das ungewöhnliche Hörspiel „Nepomuk und der Rabel“ der Weimarer Sängerin und Musikpädagogin Annika Bosch. Der Vogel erzählt dem Jungen von seinem Flug nach Afrika und weckt so dessen Fernweh und Neugier auf andere Weltgegenden und fremde Kulturen. Wie dem Jungen soll es den Zuhörern ergehen, die dem musikalischen Hörspiel und der Lieder-CD folgen – ein herzerwärmendes Abenteuer, bei dem man auch noch etwas lernen kann. Die Doppel-CD ist für Kinder zwischen vier und zehn Jahren konzipiert. *tf*

Nepomuk und der Rabel, Hey!blau Records, 20-26 Euro.



FRÜHE TONFILME

Deutschlands größte Kinohits

Vier DVDs in einer Box

Sucht man im Internet nach dem erfolgreichsten deutschen Film, stößt man auf „Der Schuh des Manitu“ mit knapp zwölf Millionen Kinobesuchern. Die Spitzenplatzierung hat allerdings einen Haken: Sie gibt nur die Kinoerfolge ab 1968 wieder. Tatsächlich hatten frühere deutsche Produktionen teils bedeutend mehr Zuschauer – was sicher auch an der fehlenden Konkurrenz durch das Fernsehen lag. Vier jener Kassenschlager des frühen Tonfilms vereint die DVD-Box „Meilensteine des Ufa-Films“. „Die große Liebe“ (1942) gilt als erfolgreichste Produktion der Nazi-Zeit: 27 Millionen Menschen sahen das propagandistisch angehauchte Liebesdrama mit Schlagerstar Zarah Leander. „Wunschkonzert“ (1940) setzt einer seinerzeit beliebten Hörfunkreihe ein filmisches Denkmal. Auch „Zwei in einer großen Stadt“ (1942) setzt ein junges Liebespaar vor dem Hintergrund des Zweiten Weltkriegs in Szene. Etwas aus der Auswahl heraus sticht die heitere Komödie „Viktor und Viktoria“ (1933): Die Geschichte von dem Komiker, der auf der Bühne eine Frau spielt, und seiner Bekannten, die einen Mann mimt, der eine Frau darstellt, hätte man so in der NS-Zeit nicht erwartet – auch nicht in deren ersten Tagen. *tf*

Meilensteine des Ufa-Films, Koch Media, EAN 4020628837976, 16-20 Euro.



WEIHNACHTSKINO

Verschwunden

Auf der Suche nach dem Stern

Corona macht alles anders – auch das Christfest. Sorgenfalten und Distanz statt optimistischer Freude und familiärer Geborgenheit. Es fehlt etwas. Dieses Gefühl transportiert „Die Legende vom Weihnachtsstern“. Der Märchenstreifen aus Norwegen, der freilich Jahre vor Corona entstand, führt in ein winterliches Land im Norden, dem die weihnachtliche Freude abhanden gekommen ist: Mit der jungen Königstochter ist der Weihnachtsstern verschwunden, der einst fröhlich leuchtend über dem königlichen Schloss stand. Ein geheimnisvolles Mädchen macht sich auf die Suche. Hinter einer vordergründig eher folkloristischen, ja beinahe heidnischen Kulisse aus Waldmännlein, Wichteln und Weihnachtsmann verbirgt sich eine zutiefst christliche Botschaft: „Du musst von ganzem Herzen glauben.“ Geeignet ist das optimistisch stimmende Abenteuer für Kinder aller Altersstufen. *tf*

Die Legende vom Weihnachtsstern, Polyband, EAN Blu-ray 4006448361976, EAN DVD 4006448762148, 6-12 Euro.



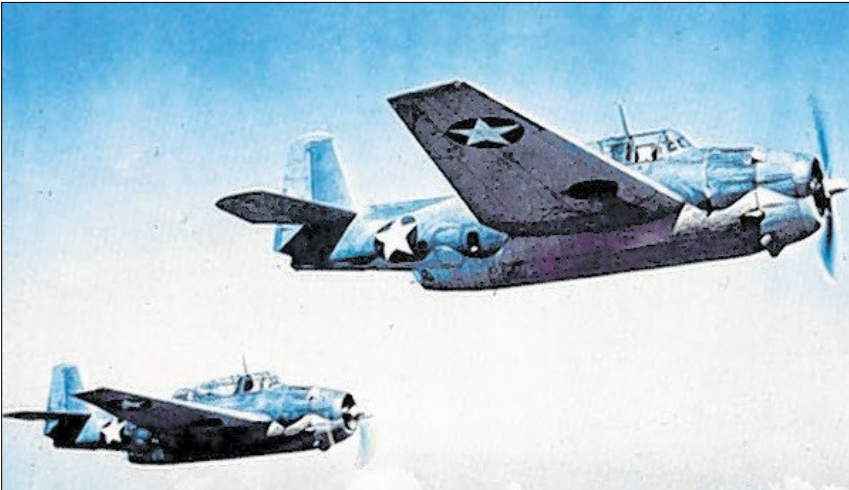
FRÜHE MENSCHEN

Ursprung Afrika?

Europas Platz in der Evolution

Jahrzehntlang war sich die Forschung sicher: Der Mensch entstand in Afrika und stieß von dort nach und nach auf alle anderen Kontinente vor. „Out of Africa“ galt als schier unumstößliche Wahrheit. Neueste Funde lassen nun zunehmend zweifeln. Eine deutsche Paläontologin trägt daran einen wesentlichen Anteil: Die Tübinger Professorin Madelaine Böhme untersuchte die im Allgäu gefundenen Skelettreste des Menschenaffen „Udo“, der womöglich vor mehr als elf Millionen Jahren bereits aufrecht ging und damit zu den Vorfahren des Menschen zählen könnte. In ihrem Buch „Wie wir Menschen wurden“ nehmen Böhme und ihre Co-Autoren den Leser mit auf eine „kriminalistische Spurensuche nach den Ursprüngen der Menschheit“ – und weisen damit Europa einen wichtigen Platz in der menschlichen Evolution zu. *tf*

Wie wir Menschen wurden, Heyne, ISBN 978-3-453-20718-9, 22 Euro.



▲ Flugzeuge des Typs Avenger, ähnlich den spurlos verschwundenen von Flug 19.

Vor 75 Jahren

Verschwunden ohne Wrack

Der Fall „Flug 19“ prägte Mythos um das Bermuda-Dreieck

Es sollte ein Routineeinsatz werden: Am 5. Dezember 1945 starteten fünf Flugzeuge des Typs Grumman Avenger der US-Marine von Fort Lauderdale aus zu einem Trainingsflug. Doch nach verstörenden Notrufen verschwanden alle Maschinen von „Flug 19“ mit 14 Mann an Bord spurlos. Sie hinterließen nicht das kleinste Wrackteil.

Mit vollen Tanks, durchgecheckter Technik und bei sonnigem Flugwetter hoben die Torpedobomber um 14.10 Uhr über Florida zu ihrem verhängnisvollen Flug ab. Dass nach dem Anlaufen einer intensiven Rettungsaktion auch eines der Suchflugzeuge, ein großes Martin Mariner Flugboot mit 13 Mann Besatzung, verschwand, war ein weiteres Rätsel.

Dieses Ereignis sollte maßgeblich zum Mythos des Bermudadreiecks beitragen, zumal 1948/49 in der Region, die berühmt war für Seemannsgarn über paranormale Phänomene, auch noch drei Passagiermaschinen spurlos verschwanden. Die Ufo-Hysterie von 1947 brachte die Variante, Außerirdische hätten die Flugzeuge gekidnappt.

Die Fakten um Flug 19 wurden bis zur Unkenntlichkeit aufgebauscht durch Legenden, die den Blick versperren auf die reale Tragödie der 27 Crewmitglieder. Das Schicksal der Martin Mariner scheint relativ einfach zu klären: Die Flugboote waren für Treibstoffdämpfe berüchtigt, und in jenen Stunden wurden ein Feuerschein am Horizont sowie Ölflecken gesichtet – offenbar eine Explosion in der Luft. Flug 19 bestand größtenteils aus Flugschülern. Nur Ausbilder Lieutenant Charles Taylor verfügte über Flug-

erfahrung. Die Schüler navigierten zu einer Sandbank 150 Meilen draußen im Atlantik. Auf dem Rückflug, gegen 16 Uhr, wunderte sich einer der Piloten, warum noch immer kein Land zu sehen sei. Taylor antwortete: „Meine Kompass sind beide defekt. Ich versuche Fort Lauderdale zu finden. Bin sicher, dass ich über den Keys bin, aber ich weiß nicht, auf welcher Höhe.“ Die Fluglotsen in Fort Lauderdale und Port Everglades waren irritiert: Die Avengers konnten in der kurzen Zeit unmöglich die Entfernung zu den Florida Keys zurückgelegt haben. Die Inseln, die Taylor ausgemacht hatte, mussten die Bahamas sein! Und wenn die Avengers weiterhin nach Norden flogen in der Hoffnung, auf Südflorida zu treffen, würden sie immer weiter auf den Atlantik hinaussteuern.

Also befahlen sie Flug 19 einen Schwenk nach Westen. Die anderen Piloten mit intakten Kompassen beschworen Taylor, die Führung an sie abzutreten und konsequent westwärts zu fliegen. Doch Taylor, der nicht wahrhaben wollte, die Orientierung verloren zu haben, befahl wechselnde Kurse.

Um 17.50 Uhr konnte per Funkpeilung die Position von Flug 19 bestimmt werden, weit nördlich der Bahamas. Der Treibstoff ging aus. „Wir müssen notwassern, wenn wir die Küste nicht erreichen“, lautete Taylors letzter Funkspruch: „Wenn das erste Flugzeug unter zehn Gallonen fällt, gehen wir alle zusammen runter.“ Bei stürmischer See und Dunkelheit waren die Überlebenschancen gleich null.

So führte eine Verkettung unglücklicher Umstände, ohne paranormales Zutun, zu einem der spektakulärsten Rätsel der Fliegerei. *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

5. Dezember

Anno von Köln, Niels Stensen

Alexandre Dumas ist vor allem durch seine zu Klassikern gewordenen Historienromane, etwa „Die drei Musketiere“ und „Der Graf von Monte Christo“, bekannt. Vor 150 Jahren starb der französische Schriftsteller.



6. Dezember

Nikolaus, Dionysia

Um die durch einen Putsch an die Macht gelangte kommunistische Regierung zu unterstützen, marschierte die russische Rote Armee 1920 in Armenien ein und rief die Armenische Sozialistische Sowjetrepublik aus. Formal blieb das Land bis 1922 unabhängig, dann wurde es Teil der UdSSR.

7. Dezember

Ambrosius, Gerald

In Polens Hauptstadt unterzeichneten Willy Brandt, Bundeskanzler der BRD, und der polnische Ministerpräsident Józef Cyrankiewicz sowie die Außenminister Walter Scheel und Stefan Jedyrychowski vor 50 Jahren den Warschauer Vertrag. Kurz vorher hatte Brandt durch seinen Kniefall am Mahnmahl für die Toten des Ghettos um Vergebung für deutsche Verbrechen im Zweiten Weltkrieg gebeten. Die Demutsgeste brachte Entspannung in der Ostpolitik.

8. Dezember

Mariä Empfängnis

Fünfmal feuerte der geistig verwirrte Attentäter Mark Chapman 1980 in New York City auf den Ex-Beatle John Lennon, als dieser mit seiner Frau Yoko Ono spätabends vom

Studio heimkehrte. Der englische Popmusiker erlag noch am selben Tag seinen Verletzungen.

9. Dezember

Juan Diego, Eucharius

Die Ära der alten, roten Doppeldeckerbusse endete vor 15 Jahren in London mit der letzten Fahrt eines solchen „Routemasters“. Die charakteristischen Fahrzeuge, die seit 1954 das Stadtbild prägten, waren bei Touristen und Einheimischen beliebt (*Foto unten*). Da sie nicht behindertengerecht waren, wurden sie einer EU-Richtlinie entsprechend ausgemustert.

10. Dezember

Angelina, Eulalia

Für seinen unermüdlichen Einsatz für das Wohl der Kinder und Entwicklungshilfe in aller Welt erhielt das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen, Unicef, 1965 den Friedensnobelpreis. Die nach dem Zweiten Weltkrieg gegründete Organisation betreibt vorrangig in Entwicklungsländern Hilfsprogramme zu Ernährung, Bildung und Gesundheitsversorgung und engagiert sich gegen den Einsatz von Kindersoldaten.

11. Dezember

Damasus I., Tassilo

Mit der Unterzeichnung der Enzyklika „Quas primas“ führte Papst Pius XI. vor 95 Jahren das Hochfest Christkönig in den liturgischen Kalender ein. Damit wollte er nach dem Zerfall der Monarchien nach dem Ersten Weltkrieg ein Zeichen gegen die zerstörerischen Kräfte seiner Zeit, den Führerkult der faschistischen Ideologie, setzen.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Ein Routemaster der alten Bauart – wie die roten Doppeldeckerbusse in London bezeichnet werden – überquert hier im letzten Einsatzjahr den Picadilly Circus. Weil die Stilllegung der Busse auf Protest stieß, führte Boris Johnson, damals Bürgermeister von London, moderne Busse nach alter Bauart ein – liebevoll „Borismaster“ genannt.

SAMSTAG 5.12.

▼ Fernsehen

17.25 RBB: **Unser Leben.** Anders Feiern – Advent 2020 mit Covid 19.

▼ Radio

18.05 DKultur: **Feature.** Rückkehr nach Asprovalta. Die Geschichte einer griechischen Gastarbeiterfamilie.

SONNTAG 6.12.

▼ Fernsehen

10.00 BR: **Katholischer Gottesdienst** zum zweiten Advent aus der Pfarrkirche St. Benedikt in Postmünster. Zelebrant: Dekan Wolfgang Schneider.

14.30 BibelTV: **Advent-Mitspiel-Konzert** im Kölner Dom mit der Musikgruppe „Höhner“.

19.40 3Sat: **Schätze der Welt:** Corvey. Doku über die ehemalige Abtei.

▼ Radio

7.05 DLF: **Feiertag.** Der Mann Petrus. Widerspruch und Hingabe. Von Pfarrer Eberhard Hadem, Roth (evang.).

8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** Bischof, Heiliger, Geschenkbringer: Faszination Sankt Nikolaus. Von Sabine Pemsel-Maier (kath.).

10.30 Horeb: **Heilige Messe** aus dem Münster St. Nikolaus in Überlingen. Zelebrant: Pfarrer Bernd Walter.

MONTAG 7.12.

▼ Fernsehen

19.40 Arte: **Der Helfer von Bihac.** Zivilcourage in Bosnien. Reportage.

▼ Radio

20.15 ZDF: **Der Kommissar und die Wut.** Krimi.

▼ Radio

6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Dominik Frey, Baden-Baden (kath.).

Täglich bis einschließlich Samstag, 14. Dezember.

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Nur nicht den Mut verlieren. Mit Peggy Paquet, Therapeutin für Logotherapie und Liebevoller Zwiesprache.

DIENSTAG 8.12.

▼ Fernsehen

20.15 Kabel1: **Während du schliefst.** Liebeskomödie mit Sandra Bullock.

23.15 BR: **Nachtlinie.** Was ist Zeit? Talk mit der Astrophysikerin Sibylle Anderl.

▼ Radio

19.15 DLF: **Das Feature.** Lesbos außer Kontrolle. Der Brand von Moria und das Versagen Europas. Von Martin Gerner.

20.03 DLF: **Konzert.** Hörprobe. Musikhochschüler spielen Kammermusik von Max Reger, Ludwig van Beethoven u.a.

MITTWOCH 9.12.

▼ Fernsehen

21.55 BibelTV: **Bethlehem ist überall.** Das Evangelium im Erzgebirge. Wo die Schnitzkunst eine lange Tradition hat.

22.18 RBB: **Eltern, Kinder, Stasihaft.** Dokumentation über politische Häftlinge in der DDR und ihre Familien.

▼ Radio

14.00 Horeb: **Spiritualität.** Die Pfarrer-von-Ars-Gebetsgemeinschaft.

20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Zwischen Kreuz und Koran. Politik und Religion im Libanon. Von Margarete Blümel.

DONNERSTAG 10.12.

▼ Fernsehen

22.45 WDR: **Menschen hautnah.** Männer allein zu Haus. Das Leben von Hartmut hat sich durch den Tod seiner Frau verändert.

▼ Radio

10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Bedrohte Minderheiten in Zeiten der Krise. Mit Michaela Koller, Politologin und Menschenrechtlerin.

19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Rätselhaftes Nachtleben. Traumwissen und Traumkulturen. Von Andrea und Justin Westhoff.

FREITAG 13.12.

▼ Fernsehen

19.40 Arte: **Neues Leben im Kloster.** Zwischen Abschied und Aufbruch. Immer mehr Klöster müssen schließen. Reportage.

21.40 Arte: **Bryan Ferry: Don't Stop the Music.** Porträt des britischen Sängers und Songschreibers.

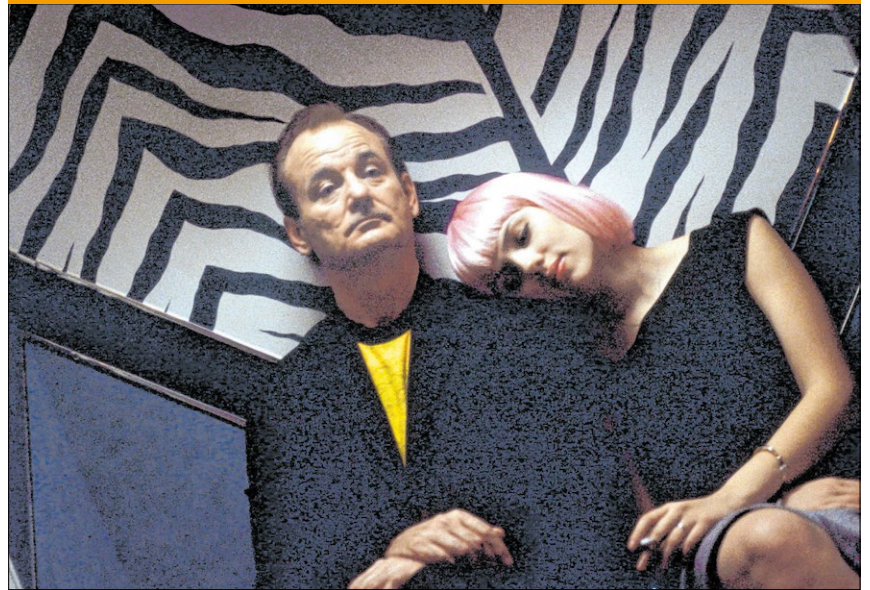
▼ Radio

19.15 DLF: **Mikrokosmos – Die Kulturreportage.** Kunst und Tourismus. Auf Reisen durch fremde Wohnungen.

22.03 DKultur: **Musikfeuilleton.** Die Komponistin und Pianistin Maria Herz.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Tokio, bei Nacht durchstreift

Der alternde Hollywood-Schauspieler Bob (Bill Murray) ist nach Tokio gereist, um dort einen Werbespot für Whisky zu drehen. In der Tragikomödie „Lost in Translation“ (Arte, 9.12., 20.15 Uhr) flüchtet er nach ermüdenden Drehtagen vor der fremden Umgebung in sein Hotel. Dort lernt er in der Bar die junge Charlotte (Scarlett Johansson) kennen, die ihren Mann, einen Workaholic, auf einer Arbeitsreise begleitet. Die Einsamkeit macht Bob und Charlotte zu Komplizen. Gelangweilt und vom Jetlag geplagt unternimmt das ungleiche Paar einen nächtlichen Streifzug durch die Metropole. Dabei nähern sich die beiden an.

Foto: ARD/Degeto Film



Eine Geste, die im Gedächtnis blieb

„Ich konnte dann letztlich nichts anderes tun, als ein Zeichen zu setzen. Ich bitte für mein Volk um Verzeihung, bete auch darum.“ Damit kommentierte der damalige Bundeskanzler Willy Brandt vor der Presse seinen berühmten Kniefall vor dem Mahnmahl für die jüdischen Opfer des Warschauer Ghettos am 7. Dezember 1970. Die Dokumentation „Der Kniefall von Warschau – Die Macht der Erinnerung“ (3sat, 5.12., 19.20 Uhr) zeigt die emotionale Wucht, die mit der Geste Brandts verbunden ist. Regisseur Andrzej Klamt hat Journalisten, Prominente und Wissenschaftler zu ihren Erinnerungen an diesen Tag befragt. (Siehe auch Seite 13.)

Mit Nostalgie und großer Klappe

In dem Roadmovie „Der Alte und die Nervensäge“ (ARD, 11.12., 20.15 Uhr, mit Untertiteln) wollen ein Rentner (Jürgen Prochnow) und ein Teenager (Marinus Hohmann) ihren übergriffigen Familien entfliehen. So machen sie sich auf eine Reise von Wuppertal bis in die Berge. Dabei hatte der 74-jährige Wilhelm eigentlich eine Nostalgietour auf den Spuren der eigenen Vergangenheit geplant. Den halbstarken Felix mit seiner großen Klappe möchte er deshalb so schnell wie möglich wieder loswerden. Doch der ist recht unselbstständig – und Wilhelm ist kein Unmensch.

Foto: ARD

Degeto/Martin Rottenkolber

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv,
Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Das Hausbuch aus Tirol

Versierte Autorinnen und Autoren schreiben über Sternenkinder, das Waldklassenzimmer oder ihre Arbeit in der Krisenintervention. Und neben all diesen Themen punktet der Kalender vom Tyrolia Verlag 2021 in gewohnter Manier: mit seinem ausführlichen Kalendarium inklusive liturgischer, bäuerlicher und bürgerlicher Daten, Wettersprüche, Lostage, Himmelserscheinungen und Bräuchen - eine hilfreiche und vielseitige Begleitung durch das ganze Jahr!

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Postfach 11 19 20
 86044 Augsburg
 E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 9. Dezember

Über das Buch „Green Protein“ aus Heft Nr. 47 freuen sich:

- Mariette Zimmermann,**
56593 Göllesheim,
- Silvia Spichtinger,**
84082 Laberweinting,
- Harald Steinle,**
86159 Augsburg,
- Hildegund Eck,**
92256 Hahnbach,
- Irmgard Langer,**
93104 Sünching.

Die Gewinner aus Heft Nr. 48 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

größte griechische Insel	männlicher Wolf	Männername	Teil des Gebisses	tschech. Name der Elbe	niederdeutsch: Bauer	moldawische Währung	alter Name des August	dt. Antiterror-einheit (... 9)	Ein-siedelei
10	2	3	Originalfassung (Schriftwerk)	Utensil zur Haar-pflege	3	Sitz-streiks (engl.)	orient. Volks-angehöriger	spa-nisch: ja	7
verehren-de Aner-kenning	persönliches Fürwort (3. Fall)	private Erzie-hungs-anstalt	Insel vor Athen	eng-lische Graf-schaft	latei-nisch: Frieden	4	WIR HÄTTEN IHM DOCH BESSER DIE SPIELKONSOLE SCHENKEN SOLLTEN!	löchrig, durch-lässig	Vorname Reagans
ange-pflanzte Gemüse-fläche	Unter-schrift	chem. Zeichen Germa-nium	Teer-farbstoff	babylo-nisches Volk	gene-tischer ‚Finger-abdruck‘	9	11	große Meeres-bucht	proben
nach innen	Puder-zucker	Fluss in Nord-deutsch-land	Wahr-heits-gelöb-nis	Ent-schlüs-selungs-gerät	Körper-sprays	8	6	Glim-men	1
Lebens-ende	auf-machen	jüd. Priester in Babylon	auf-machen	6	Binde-wort	Abk.: Finanz-ant	Abk.: Berufs-akade-mie		

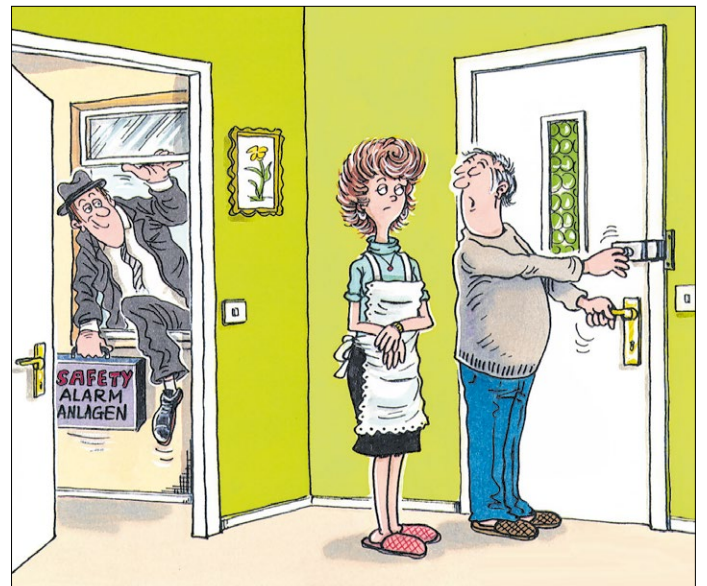
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 11:
Erinnerungshilfe für Bücher
 Auflösung aus Heft 48: **EPISKOPAT**



„Dieser lästige Vertreter wollte mir unbedingt beweisen, dass wir eine Alarmanlage brauchen!“

Illustrationen: Deike/Jakoby



Erzählung Der Nikolaus

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit dem Nikolaus ...

„Unser Haus ist immer noch ein gutes Haus“, verkündete Frau Vieweg voller Stolz, als ich sie gemeinsam mit Franziska am Nachmittag besuchte und wie jedes Jahr ihre Weihnachtskekse probieren sollte, „denn in diesem Haus leben noch immer nur gute Menschen!“

In den vier Wohnungen links in den Etagen eins, zwei, drei und vier wohnten Herr Lohoff, Frau Rybak, Herr Kobiarka und eben Frau Vieweg, in den rechten Wohnungen in den Etagen vier, drei, zwei und eins Frau Christoph, Frau Schwabe, Herr Jordan und Herr Weigel. Um in Notfällen oder bei Urlaub und Krankenhausaufenthalt schnell und einfach helfen zu können, hatten die Bewohner dem jeweiligen Etagenachbarn einen zweiten Wohnungsschlüssel übergeben.

Wie jedes Jahr, so waren die Kekse auch dieses Mal wieder wunderbar.



Ich genoss und lobte, verabschiedete mich dann aber doch, weil ich noch etwas für die Abendmesse vorbereiten musste. Auf dem Weg nach unten traf ich niemanden, nur eine Person, die mir rechter Hand offenbar aus einer Wohnung kam, die nicht ihre eigene war. Das allerdings fiel mir erst draußen vor dem Haus ein.

Was hatte diese Person in der fremden Wohnung getan? Blumen gegossen? Fenster zum Lüften geöffnet? Briefe aus dem Hausbriefkasten geholt und in die Küche gelegt? Alles nicht gerade Tätigkeiten, die man so überaus verstohlen ausführt, wie die

se Person. Und deshalb sehr unwahrscheinlich. Blieb noch ein Haustier, das regelmäßig und pünktlich gefüttert werden musste. Aber auch das schien mir abwegig ...

Frau Vieweg lachte mit Franziska, als ich noch einmal bei ihr klingelte, weil ich als Pfarrer und Schwager einer Kommissarin nicht einfach so nichts getan haben wollte, wenn ich möglicherweise Zeuge eines Wohnungseinbruchs geworden war. „Sie, lieber Herr Pfarrer, haben heute den Nikolaus gesehen! Ganz sicher!“

Der sogenannte Nikolaus – ein Mann ohne Mütze, Bart und Mantel, aber in roter Jogginghose und mit dem ihm anvertrauten Wohnungsschlüssel – hatte nämlich, so erfuhr ich, nicht etwas aus dieser Wohnung genommen, sondern etwas in diese Wohnung gegeben. Einen großen Sack mit vielen Geschenken, die alle Hausbewohner gemeinsam für die in dieser Wohnung wohnende, aber gerade nicht anwesende Frau besorgt hatten. Für eine Frau, die sich Geschenke für sich selbst nie leisten konnte, trotzdem aber immer allen anderen etwas schenkte ...

Wissen Sie, wer dieser Nikolaus war?

Lösung: Herr Jordan ist der „Täter“! Nach der Anordnung der Wohnungen ... in den vier Wohnungen links in den Etagen eins, zwei, drei und vier wohnten auf „Nikolaus“ (Mann), „gerade nicht anwesende Frau“ und „die mir rechter Hand offenbar aus einer Wohnung kam“ (also von unten gesehen links) muss der Täter in einer Wohnung rechts neben einer Frau in einer Wohnung links wohnen – weil das nur in der zweiten Etage so ist, kann nur Frau Rybak die Beschenke und nur Herr Jordan der Täter sein!

Sudoku

1	3	2	5	6	
6	3		8	5	7
9		4	6		1
	6	1		3	7
7	4	1		8	5
	8	3		5	9
3	7	1			9
1	5	6	8	9	2
	8	7	2	6	3

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 48.

	9	5	2			4		6
	2					3		5
	3		6	5	1			
1	4	2						6
				8		1	3	
			1		2			9
8		6		2	4			
9				7	5			3
2		3					4	7





Hingesehen

Europas größte Reiterprozession öffnet sich nach einem halben Jahrtausend für Frauen. Der Kirchengemeinderat von Sankt Martin in Weingarten hat entschieden, dass ab 2021 jede Reitergruppe selbst bestimmen darf, ob bei ihr Frauen teilnehmen dürfen. Die Kleiderordnung schreibt jetzt Frack und Zylinder, weißes Hemd oder weiße Bluse, schwarze Lackschuhe und weiße Handschuhe vor. Im elften Jahrhundert erhielt das Kloster Weingarten Teile einer Reliquie aus Mantua. Sie enthält der Legende nach mit dem Blut Christi vermischte Erde. An der Veranstaltung jeweils am Freitag nach Christi Himmelfahrt nehmen rund 100 Blutreitergruppen teil. Zehntausende Zuschauer besuchen jedes Jahr die Prozession. Coronabedingt haben die Feierlichkeiten 2020 nur in sehr kleinem Rahmen stattgefunden.

KNA/red; Archivfoto: Schuh

Wirklich wahr

Souverän hat eine Zehnjährige beim Glockenklang-Duell in der ARD-Show „Klein gegen Groß“ den Erfurter Bischof Ulrich Neymeyr 4:1 besiegt. Die Schweizerin hatte behauptet, dass sie Kirchenglocken aus der ganzen Welt am Klang erkennen könne und darin besser sei als der Bischof.



Dabei handelt es sich um die größte freischwingende mittelalterliche Glocke der Welt. Neymeyrs Herausforderin, die aus einer Glockengießer-Familie stammt, sagte sofort zu.

Seit der Duell-Einladung im August hatte sich der Bischof akribisch vorbereitet. „Ich habe jede freie Minute geübt. Es ist schwerer, als man denkt“, sagte Neymeyr. Die ARD hatte den Kontrahenten knapp 50 Glocken-Aufnahmen vorab zur Verfügung gestellt (*wir berichteten*). *Text/Foto: KNA*

Neymeyr gratulierte der Siegerin mit großer Anerkennung: „Kompliment!“ Er lud sie und ihre Familie nach Erfurt ein, zu einer exklusiven Besichtigung der berühmten Glocke in der Bischofskirche.

Zahl der Woche

20

Prozent aller Kinder weltweit wachsen laut der Kinderrechtsorganisation „Save the Children“ in bewaffneten Konflikten auf. Die Zahl der Kinder, die in Konfliktgebieten leben, stieg von 415 Millionen im Jahr 2018 auf 426 Millionen im vergangenen Jahr, heißt es in einem Report der Organisation.

Seit 2010 seien mehr als 93000 Kinder getötet oder verstümmelt worden, allein vergangenes Jahr 10300. Das seien durchschnittlich 25 Kinder am Tag. Mehr als ein Drittel von ihnen sei Opfer von Explosivwaffen wie Landminen und Granaten geworden.

Als die gefährlichsten Staaten für Kinder benennt der Report Afghanistan, die Demokratische Republik Kongo, den Irak, Jemen, Mali, Nigeria, Somalia, Sudan, Südsudan, Syrien und die Zentralafrikanische Republik. Über drei Millionen Kinder leben in Gebieten, in denen seit 18 Jahren oder länger Gewalt herrscht. *epd*

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 37 vom 1.1.2020.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign und Marketing:
Cornelia Harreiß-Kraft
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.



Bankverbindung:
LIGA Bank eG
Konto-Nr. 115800, BLZ 75090300
IBAN DE51750903000000115800
BIC GENODEF1M05

Leserservice und Vertrieb

Vertrieb: Karola Ritter
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg

Telefon: 0821/50242-13
Fax: 0821/50242-80
E-Mail: vertrieb@suv.de

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 22,53.
Einzelnummer EUR 1,80.
Bestellungen nimmt der Abonentenservice entgegen.

Abbestellungen sind sechs Wochen vor Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Wie heißt die berühmte Glocke im Erfurter Dom?

- A. Cantabona
- B. Hosanna
- C. Pretiosa
- D. Gloriosa

2. Wieviel wiegt die Erfurter Glocke in Kilogramm?

- A. 9500
- B. 10350
- C. 11450
- D. 12550

Lösung: 1. D 2. C

Die Quelle der christlichen Liebe

Gott ist da: Weihnachten heißt, die Perspektive von Bethlehem einzunehmen

Es ist Advent. Es steht Weihnachten vor der Tür. Romantische Erinnerungen kommen auf. Schneebedeckte Bäume, kalte Winterabende, ein Glas Glühwein in der Hand, Christkindlmärkte und die nicht selten recht hektische Suche nach Geschenken – diese Bilder geleiten uns durch diese Tage, gerade weil die Corona-Pandemie uns derzeit noch so viel Vertrautes nimmt.

Christen können dennoch feiern. Gott hält nämlich uns Menschen für so wichtig, dass er in Jesus Christus Mensch wird wie wir und selbst Geschichte und Schicksal in dieser Welt annimmt.

Dieses Wunder ist die gute Nachricht schlechthin. Gott tritt ein in das, was Menschsein heißt. Gott dreht damit die klassische Ordnung – hier auf Erden der Mensch, dort oben der ewige Himmel – um. Mit der Geburt Christi kommt der Himmel herunter mitten hinein in die Welt. Gott wird „Licht“ im Hier und Jetzt. Wer Gott sucht und dabei nur nach „oben“ schaut, der wird ihn nicht finden.

Den „Himmel“ hier leben

Eine Erzählung von einem anonym gebliebenen Autor greift diese Überzeugung auf: Einem Schüler, den der Gedanke vom Leben nach dem Tod nicht losließ, sagte der Meister: „Warum auch nur einen Augenblick mit dem Gedanken an das Danach verschwenden?“ „Aber ist es denn möglich, das nicht zu tun?“ „Ja!“ „Wie?“ „Indem man hier und jetzt im Himmel lebt.“ „Und wo ist dieser Himmel?“ „Im Hier und Jetzt!“

Es ist leicht zu sagen „Gott wurde Mensch“. Das ist ein Bekenntnis. Solange man aber nicht bereit ist, sich auf die Suche zu machen und verstehen zu wollen, worin Mensch zu sein im Hier und Jetzt besteht,

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Einem Teil dieser Ausgabe liegt bei: Buchprospekt von Battenberg Gietl Verlag GmbH, Regensburg; Spendenbeilage von DAHW Deutsche Lepa- und Tuberkulosehilfe e.V., Würzburg, und Buchprospekt von FE-Medienverlag GmbH, Kißlegg-Immenried. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Elfenbeinrelief mit der Geburt Christi, um 1255, Musée du Louvre, Paris.

Foto: gem



bleibt es beim Bekenntnis. Eine Erkenntnis entsteht daraus nicht.

Das Geheimnis der Menschwerdung Gottes entschlüsselt sich nicht von selbst, auch nicht, wenn man 24 Stunden am Tage beten würde. Man muss in dieses Geheimnis der Menschwerdung Gottes eintreten, indem man sich um die Fähigkeit bemüht, es sich immer wieder durch den Kopf gehen zu lassen. Indem man es immer wieder von einem anderen Blickwinkel aus betrachtet, es mit den Augen des Nächsten anschaut. Auch um zu lernen, den Klang der so großen Vielfalt der Menschen in seine Gedanken und Betrachtungen mit hineinzunehmen.

Auf dem Weg zur Herkunft

Weihnachten verstehen heißt, aus der Perspektive von Bethlehem auf seine Mitwelt zu schauen. Gott kam und kommt immer wieder zu den Menschen – ohne Unterschied. Das heißt Bethlehem, Weihnachten ist dort, wo Armut, Krankheit, Schwäche, Not, Angst und Verzweiflung sind. Und wo Armut, Krankheit, Schwäche, Not, Angst und Verzweiflung sind, da ist Gott.

Der Weg im Advent auf Bethlehem, auf Weihnachten hin, ist der Weg zu unserer Herkunft als Christen. Bethlehem, Weihnachten ist die

Quelle und die Ausrichtung unseres Tuns.

In Bethlehem hat Gott seiner Caritas für die Menschen die Wiege bereitet und uns als Kirche mit ihrem unzertrennlichen Dienst der Feier des Gottesdienstes, der Verkündigung und der „Tatsprache“ der Caritas die Richtung gewiesen – nämlich sich mit ihm, Gott, auf den Weg zu den Menschen zu machen.

Gott wird Mensch: für dich

Die Caritas erfüllt diesen Auftrag in ihren Seniorenheimen, ihren ambulanten Pflegediensten, ihren Hospizdiensten, ihren Einrichtungen und Diensten für Menschen mit den unterschiedlichsten Einschränkungen und Behinderungen. Sie erfüllt ihn in Beratungsdiensten und Angeboten für Menschen mit psychischen Erkrankungen und Suchterkrankungen sowie ihren Beratungsdiensten für Menschen in sozialer und in finanzieller Not. Und nicht zuletzt mit den Tafeln, die dafür Sorge tragen, dass Menschen in Armut sich gut und ausreichend ernähren können.

Im Bistum Augsburg macht sich der Caritasverband nun schon seit 100 Jahren mit seinen Diensten, Einrichtungen und Mitgliedern sowie seinen vielen Unterstützern auf diesen Weg der Erkenntnis des

Menschen. Die Caritas im Bistum Augsburg hat unzähligen Menschen dadurch geholfen und ihnen in ihr Stammbuch geschrieben: Auch für dich ist Gott Mensch geworden. Der Advent ist eine gute Zeit dafür, darüber nachzudenken.



Kontakt:

Domkapitular Andreas Magg ist Diözesan-Caritasdirektor im Bistum Augsburg. Seine Adresse: Auf dem Kreuz 41, 86152 Augsburg

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8

Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Man trinkt die Heilige Schrift und man isst sie, und dann steigt das ewige Wort, das Wort Gottes, herab in die Adern des Geistes und in das Leben der Seele.

Ambrosius von Mailand

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 6. Dezember Zweiter Adventssonntag

Stimme eines Rufers in der Wüste: Bereitet dem Herrn den Weg! (Mk 1,3)

Die Wüste ist mehr als nur Landschaft. Sie ist Ort der Entäußerung und der Prüfung; hier sind wir auf uns selbst zurückgeworfen, hier begreifen wir, wer wir wirklich sind – aber eben auch, wer Gott wirklich ist. Suchen wir in diesem Advent immer wieder die Wüste der Stille, die Wüste des Verzichts, die Wüste der Einfachheit, die Wüste der Reue auf! Aus ihr werden uns Ströme lebendigen Wassers entspringen.

Montag, 7. Dezember

Sagt den Verzagten: Seid stark, fürchtet euch nicht! Seht, euer Gott! (Jes 35,4)

Es ist eine Zeit, in der so mancher verzagen möchte, unter allen Beschränkungen, Entbehrungen und Ängsten. Doch: „Seid stark, fürchtet euch nicht! Seht, euer Gott!“ Was auch immer auf euch zukommt, geht aufrecht und schaut mutig auf! Ihr werdet sehen: Gott ist mit euch!

Dienstag, 8. Dezember

Unbefleckte Empfängnis Mariens

Fürchte dich nicht, Maria; denn du hast bei Gott Gnade gefunden. (Lk 1,30)

Maria hätte allen Grund, sich zu fürchten angesichts der Botschaft des Engels! Doch steht kein Schatten von Sünde zwischen ihr und Gott. Sie versteht und vertraut, dass sie an Gottes Heilsplan mitwirken darf, auch wenn sie nicht weiß, wie es geschehen soll. Schließen wir uns ihrem Vertrauen an!

Mittwoch, 9. Dezember

Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken. (Mt 11,28)

Jesus lädt uns ein, mit allem, was uns eine Last ist, zu ihm zu kommen: im Gebet und auch ganz leibhaftig, wie unsere jüdischen Brüder, die ihre Bitten, Gebete

und Klagen auf Zettel schreiben und diese in die Ritzen der Klagemauer schieben. Es kann manchmal ganz heilsam sein, für ihn aufzuschreiben, was uns auf der Seele liegt, und es an ein Kreuz oder hinter eine Ikone Jesu zu stecken.

Donnerstag, 10. Dezember

Wer Ohren hat, der höre! (Mt 11,15)

Nicht um akustisches Vernehmen geht es, sondern ums Zuhören und Hinhören. Gott möchte unsere Zuwendung und Hinwendung zu ihm, dass wir seine Worte auf ihn hin durchbeten, damit wir seinen heiligen, heilbringenden Willen erkennen.

Freitag, 11. Dezember

So spricht der Herr, dein Erlöser, der Heilige Israels: Ich bin der Herr, dein Gott, der dich auf den Weg führt, den du gehen sollst. (Jes 48,17)

Gott ist nicht passiv uns gegenüber! Er spricht uns an, er gibt sich uns als Herr, als

Erlöser, als der Heilige zu erkennen. Je besser wir ihn kennen, desto größer wird unser Vertrauen, dass er uns auf Wege des Lebens führt.

Samstag, 12. Dezember

In jenen Tagen stand Elija auf, ein Prophet wie Feuer, sein Wort brannte wie eine Fackel. (Sir 48,1)

Elijas Name bedeutet „Mein Gott ist Jahwe“, und genauso lebte er: Mit leidenschaftlichem Eifer trat er für seinen Gott ein. Er feuert uns an, unseren Glauben, unser Gebet und den Gottesdienst mit Leidenschaft zu erfüllen.



Schwester Anna Jungbauer ist Benediktinerin der Abtei St. Walburg in Eichstätt und als Lehrerin und in der Schulpastoral an einer diözesanen Realschule tätig.



Das lesenswerte Geschenk zu Weihnachten

Mit einem Jahresabo der Katholischen SonntagsZeitung für Deutschland bereiten Sie wöchentlich Lesefreude und geben Impulse für ein Leben mit christlichen Werten weiter.

Bestellen Sie noch heute ein Geschenkabo für Ihre lieben Angehörigen oder Freunde!

Sankt Ulrich Verlag GmbH · Henisiusstr. 1 · 86152 Augsburg
Tel. 0821/50242-53 · www.katholische-sonntagszeitung.de · vertrieb@suv.de



Als Dankeschön für ein Geschenkabo
(Mindestlaufzeit von einem Jahr) erhalten Sie die DVD „Franz von Assisi und seine Brüder“, Spieldauer 84 Min., FSK ab 12 J. freigegeben

Die Katholische SonntagsZeitung für Deutschland ist sowohl als Druck als auch als ePaper erhältlich. Das Geschenkabo endet automatisch. Vertrauensgarantie: Sie können diese Bestellung innerhalb von zwei Wochen widerrufen.